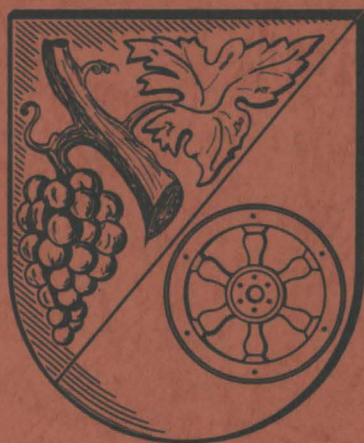

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



15. Jahrgang
1/2006

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Gerhard Becker, Gäns-gasse 2, 65375 Oestrich-Winkel

Wir sind ...

High-Tech aus Deutschland !

werner elektrotechnik ist zuverlässiger Partner für Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe, öffentliche Hand sowie Private.

Mit unserem motivierten und geschulten Mitarbeiter-Team liefern wir **Qualität und maßgeschneiderte technische Lösungen** im Rheingau-Taunus, Rhein-Main-Gebiet, bundes-, europa- und weltweit.

Für unsere Kunden ist es wichtig, dass sie sich auf unsere Kompetenzen, Flexibilität und Leistungsbereitschaft umfassend und aus einer Hand verlassen und vertrauen können.

- Elektroinstallationen, EIB-Gebäudetechnik & Programmierungen
- Einbruchmelde-, Schließ-, Zutrittskontroll- & Videoüberwachungssysteme
- Brandschutztechnische Anlagen & Brandmeldesysteme
- Licht- und beleuchtungstechnische Anlagen in- & outdoor
- Wärmepumpen, Elektroheizungen & Warmwasser, Photovoltaikanlagen
- ISDN-/TK-Anlagentechnik, VOIP-Systeme, GSM-Mobilfunktechnik
- Datennetzwerktechnik – Konzeption, Layout, Realisierung, Service
- PC-Hard- u. Software sowie Peripherie Lieferung und Implementierung
- Industrielle Daten-/Informations- und Automationstechnik
- SPS-Programmierungen, Steuer-, Meß- & Regeltechnik
- Kompensationsanlagen und Energiemanagementsysteme
- Energieverteiler, Schalt- und Steueranlagen – Planung & Realisierung
- Prüfeinrichtungen und Montageplätze sowie Sondermaschinen
- Kraft-/Nutzfahrzeug-Spezial-Umrüstungen & Ausrüstung

werner 
elektrotechnik
elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

Erbacher Straße 29 D-65343 Eltville am Rhein
Tel: +49 6123 9076-0 Fax: +49 6123 9076-31
werner-edt.com mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1.000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER

RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (0 61 23) 7 49 13

www.rheingauer-heimatforschung.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17

www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Gerhard Becker, Gänsasse 2,
65375 Oestrich-Winkel, Telefon (0 67 23) 26 58

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Wurm GmbH
Im Rad 20, 65197 Wiesbaden
Telefon (06 11) 98 99 00; Telefax (06 11) 9 89 90 19

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,50 EURO
Jahres-Abonnement (4 Schriften): 17,00 EURO
Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Naspa Wiesbaden Kto.-Nr. 100 052 857
(BLZ 510 500 15)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 01. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Inhalt

<i>Elmar M. Lorey</i> Mozart im Rheingau	2
<i>Eberhard Kümmerle</i> Erdgeschichte auf Rheingauer Weinetiketten	12
<i>Walter Hell</i> Johann Georg Forster - ein Weltreisender am Mittelrhein	21
<i>Clara Gräfin Matuschka-Greifflenclau</i> Das Vollradser Archiv	26
<i>Engelbert Gras</i> Kreuzigungsgruppe im Hausgarten	36

Anschriften der Autoren

Elmar M. Lorey, Fischergasse 7, 65396 Walluf
Dr. Eberhard Kümmerle, Hauptstr. 67, 65347 Eltville-Martinsthal
Walter Hell, Bartholomaestraße 6, 65375 Oestrich-Winkel
Rolf Göttert, Kleine Niederstraße, 65385 Rüdesheim
Engelbert Gras, Kirschspiel 5, 65366 Geisenheim

Mitteilung der Redaktion

Mit der Nr. 1/2006 beginnen wir den 15. Jahrgang. Eine Bilanz, die sich sehen lassen kann. Zum Erfolg haben viele Mitarbeiter beigetragen. Ihnen allen sagen wir ein herzliches Dankeschön.

Was den Druck und den Verlag betrifft, so mußten wir zu Beginn des neuen Jahres die Druckerei erneut wechseln. Doch Kontinuität verspricht uns Herr M. Hampl, der von Anfang an für die redaktionelle Bearbeitung beim Druck verantwortlich war. Wir werden also wie gewohnt weitermachen, in der Erwartung, daß wir Sie wie bisher zufriedenstellen können.

Allen ein gutes und gesundes Neues Jahr.

Mozart im Rheingau

Ein historischer Besuch im Jahr 1763 und seine Rätsel

Der Charme kalendarischer Zufälligkeiten macht im Mozart-Gedenkjahr 2006 dem Bündnis von Marketing und Kultur ein besonders ergiebiges Angebot. Nicht zuletzt haben furchtlose Autoren sich durch Bücher und Dokumente gewöhnt, um allerorten geeignete Gründe für Mozart-Events aufzuscuehen wie Federvieh. Und Anlässe gibt es in der Tat reichlich, selbst in einem so kurzen Leben, wie es diesem Genie der Musikgeschichte (1756–1791) nur vergönnt war. Das soll uns von eigenen Bemühungen nicht abhalten, zumal uns Vater Leopold leichthin das passende Stichwort zuwirft. Peinlich genau führte er damals Buch, als er seinen talentierten Sohn schon im Knabenalter quer durch Europas wichtigste Städte und Residenzen wirbelte. Dort wird man mit angemessenen Gedenkfeierlichkeiten nicht geizen, im Zweifel schaustellerische Buntheit auch nicht scheuen. Dass der Rheingau hier nicht abseits stehen muss, soll im Folgenden dargelegt werden, auch wenn dabei zwangsläufig einige delikate Details ans Tageslicht kommen.

In der Tat hat sich Mozarts Besuch in der Region kaum manifestiert, wie man am Fehlen informativer Gedenktafeln aus Marmor und prächtigen Lettern leicht feststellen kann. Dass diese zögerliche Gedenkkultur womöglich ihre Ursache darin hat, dass der historische Rheingaubesuch des so jungen aber schon berühmten Musikers sich eher einem Zufall, gewissermaßen einem Missgeschick verdankt, das für eine Gedenktafel so recht nicht geeignet erscheint, mag nur auf den ersten Blick als hinreichende Erklärung genügen. Wir werden weitere finden.

Die Vorgeschichte

Begeben wir uns also zurück in das Jahr 1763 und erzählen die Geschichte der Reihe nach. In den frühen Morgenstunden des 9. Juni 1763 verlässt eine hoch beladene Kutsche die Salzburger Getreidegasse und rollt hinaus aus der Stadt in Richtung Westen. Vier Personen, zwei Erwachsene und zwei Kinder, teilen sich die Plätze im Inneren des geräumigen Wagens und sie haben sich auf eine lange Reise eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt jedoch konnte noch keiner von ihnen ahnen, dass diese Reise ganze dreieinhalb Jahre dauern, fast 20.000 Gulden kosten und erst am 29. November 1766 in Salzburg ihr Ende finden wird. Noch weniger freilich ahnen die Reisenden von zwei nicht ganz freiwillig verbrachten Nächten im kurmainzischen Rheingau, über die auch in den einschlägigen Mozart-Biografien rätselhaftes Schweigen gebräitet ist.

Leopold Mozart (Abb. 1), Hofkomponist, Vizekapellmeister, Violinist, talentierter Unternehmer und selbstbewusster Schwabe, hat für seine Familie eine große Kunstreise durch Europa geplant und er hat sie gut vorbereitet. Er verfolgt das Ziel, seine beiden Kinder, den gerade siebenjährigen Wolfgang (Abb. 3) und dessen um fünf Jahre ältere Schwester Anna Maria – *Nannerl* genannt – (Abb. 4) an den großen Höfen Europas zu präsentieren und gehörig ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Mehr als drei Jahre ist der Knabe durch die strenge Schule seines Vaters gegangen. Endlose Stunden hat er mit Klavier und Violine verbracht und, wie es scheint, ohne Anstrengung, nicht Opfer einer ambitionierten Erziehung, sondern immer



Abb. 1 Leopold Mozart. Gemälde von 1765 (Ausschnitt) P. A. Lorenzoni zugeschrieben.

© Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)



Abb. 2 Anna Maria Mozart, geb. Pertels. Gemälde von 1775 (Ausschnitt) P. A. Lorenzoni zugeschrieben.

© Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)



Abb. 3 Wolfgang Amadeus Mozart im Alter von sechs Jahren. Gewand und Degen waren ein Geschenk der Kaiserin Maria-Theresia Gemälde (Ausschnitt) P. A. Lorenzoni zugeschrieben.

© Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)



Abb. 4 Anna Maria Mozart, genannt „Nannerl“. Gemälde von 1763 (Ausschnitt) P. A. Lorenzoni zugeschrieben.

© Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)

spielerisch und hingebungsvoll. Und vor zwei Jahren, als Fünfjähriger, hat er seine ersten eigenen Kompositionen abgeliefert.

Die Geschwister gelten als musikalische Wunderkinder, auch wenn der Vater die eigentlich schöpferischen Fähigkeiten seines Sohnes erst später erkennen wird. Im vergangenen Jahr – 1762 – hat das *Wolferl* erfolgreich am Hof des bayerischen Kurfürsten konzertiert und mit seinem Klavierspiel in Wien Kaiserin Maria Theresia entzückt, die ihn auch gleich auf den Schoß nahm. Nun soll der Applaus durch ganz Europa hallen, zuvörderst an den herrschaftlichen Höfen in München, Mannheim, Mainz und Koblenz, und dann in Paris, im Schloss von Versailles, an den Höfen von London und schließlich in Den Haag. Leopold Mozart hat die einzelnen Stationen planvoll wie einträgliche Perlen auf eine Schur geknüpft und sie geben den Rhythmus, den Takt und die Kontrapunkte dieser Reise vor, bei der es nicht zuletzt auch ums Geldverdienen geht.

Nur selten ist es eine Vergnügungsreise. Meist ist es ein Hasten über Stock und Stein. Ein zerbrochenes Kutschenrad kann sie weit zurückwerfen, eifersüchtige Günstlinge an den Höfen verstopfen den musikalischen Konkurrenten die Türen. Leopold muss die Launen der Fürsten im Voraus erahnen, ihre diplomatischen Streitigkeiten untereinander kennen und geplante Hochzeiten einkalkulieren. Zuweilen sind die Reisenden gezwungen, schnelle Nachtfahrten einzulegen, um einen Herrscher gnädig zu stimmen, und um dann für den Auftritt doch nur mit einer Tabakdose entlohnt zu werden. Auf jeden Fall ist das Ganze auch eine logistische Strapaze.

Auf dem Kutschbock des robusten Reise-wagens, der eigens für dieses Unternehmen in Preßburg in Auftrag gegeben wurde, weil man – wie Leopold vermerkt – „*nobl oder cavaglierment reisen*“ müsse, führt Sebastian Winter die Zügel, der fünfte im Bunde. Er ist nicht nur für die Sicherheit der Reisenden zuständig, sondern auch – und das ist sein eigentlicher Beruf – für die Frisuren und Perücken. Eigene Pferde hat man nicht. Man wechselt sie an den Poststationen von Thurn und Taxis, die wie ein Netz fast lückenlos über den Kontinent geflochten sind. In Leopolds Geburts-

stadt Augsburg nimmt man noch ein Reiseklavier an Bord, das der famose Augsburger Klavierbauer Johann Andreas Stein für dieses – wie Leopold hofft – auch finanziell erfolgreiche Unternehmen angefertigt hat. Jetzt ist alles beieinander. Jetzt kann man auftreten, wo immer man will.

Doch vergessen wir nicht die vierte Person in der Kutsche, die bei aller Beschwerlichkeit der Reise immer wieder für den guten Ton und die vergnügliche Laune sorgen wird: Anna Maria, geborene Pertel, (Abb. 2) aus dem Salzkammergut, die warmherzige Mutter der beiden musikalischen Wunderkinder. Von ihr hat Wolfgang Amadeus die unbefangene Fröhlichkeit, die Liebe zu allem Schalkhaften, zum derben, ja bisweilen gar zotigen Humor geerbt, was seine späteren Briefe noch heute zu einer vergnüglichen Lektüre macht.

In Mainz

Die Konzerte in den Residenzen von Nymphenburg, Ludwigsburg, Bruchsal, Schwetzingen, Heidelberg und Mannheim sind erfolgreich. Am 3. August 1763 schließlich rollt die Kutsche, von Oppenheim kommend, in Mainz ein und man nimmt Quartier im „*König von Engelland*“, einer bequemen Herberge direkt am Markt und im Schatten des Domes, wo man freilich später eine stattliche Rechnung präsentiert über „*2 mal 87 Gulden*“ und „*die tägliche Zehrungen auf den Tag, die meistens auf 2 Gulden auch etliche und 20 Kreuzer gekommen*“. Es folgen öffentliche Konzerte und solche, zu denen der Mainzer Kurfürst nur einen kleinen erlauchten Kreis von Gästen in die Residenz auf der Favorite lädt, weil er „*neuerdings mit dem Fieber behaftet (...) nicht vom Bette konnte*“.

Aber wie es so ist in dieser Zeit: Hofmusik ist Spektakel. Musiker sind Domestiken. Wie gewohnt plaudern die Gäste einfach weiter. Plötzlich jedoch halten sie wie erschrocken inne, so als hätten sie vermeintlich eine der strengen Regeln des Hofes verletzt – und lauschen. Mehr noch. Den beiden Kindern gelingt das Wunder, auch die Blicke der Hörenden zu fesseln, die jetzt sogar der Entstehung der Musik zuschauen. Nicht mehr der Hof, sondern die Kinder und ihre Musik sind im

Mittelpunkt. Stolz notiert Leopold an anderer Stelle: „*Alles geriet in Erstaunen! Gott gibt uns die Gnade, daß wir, Gott Lob, gesund sind, und aller Orten bewundert werden.*“

Der Mainzer Aufenthalt bietet Gelegenheit für einen Abstecher nach Frankfurt, wo man im „*Goldenen Löwen*“ in der Bendersgasse 3 logiert. Am 18. August 1763 gibt der junge Mozart ein Konzert im Scharfischen Saal auf dem Frankfurter Liebfrauenberg (Abb. 5). Unter dem lauschenden Publikum auch die Goethe-Familie mit dem gerade vierzehnjährigen Sohn Johann Wolfgang. Beide Knaben wissen nicht voneinander, noch viel weniger davon, dass sie die gleichen Vornamen tragen. Auch dem jungen Mozart hat man neben dem Heiligen Wolfgang den Heiligen Johannes zum Taufpatron gewählt. Also noch ein Johann Wolfgang. Doch dieser, der Musiker, nennt sich nach modischem Gusto lieber französisch Wolfgang *Amadé*, manchmal auch scherzhaft *Gnagflow Trazom*.

Jahre später wird sich Goethe an dieses Konzert erinnern und an den, wie er sagt, *kleinen Mann mit Degen*. Und gut 50 Jahre nach diesem Frankfurter Konzertabend – genau im August des Jahres 1814 – wird Goethe durch den Rheingau flanieren und vor den Resten der alten Wallufer Johanniskirche (Abb. 6) stehen und von ihren *efeuberanken Mauern* schwärmen. Zu diesem Zeitpunkt hat der Krieg von 1793 das nicht mehr benutzte Kirchlein freilich längst zur Ruine gemacht. Romantische Ruinen allerdings sind gerade in Mode und die neue Attraktion im Rheintal.

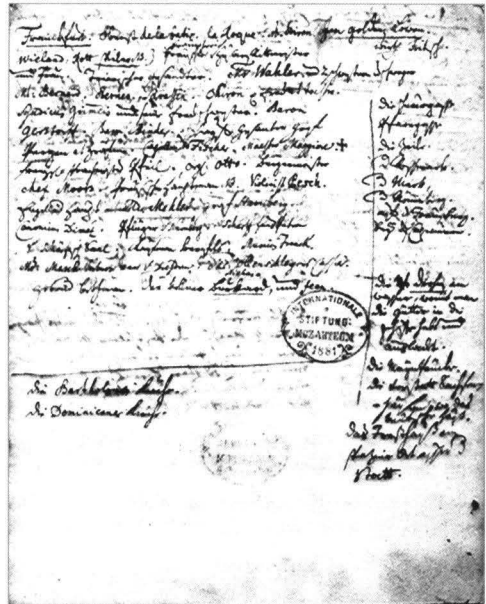
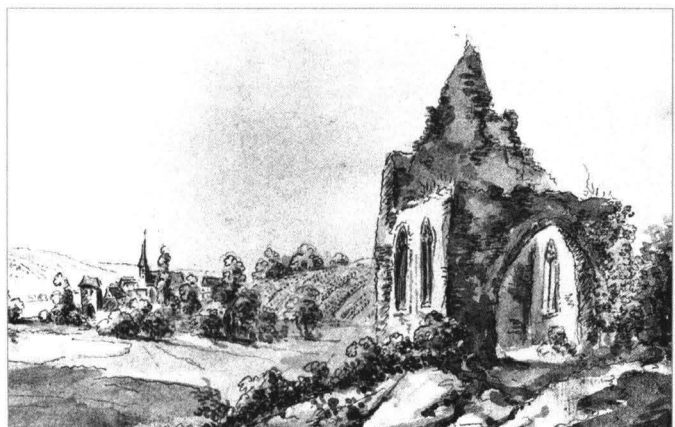


Abb. 5 Die Frankfurt betreffende Seite aus Leopold Mozarts Reisetagebuch. Links Notizen zu Persönlichkeiten, mit denen man zusammentraf oder wo man konzentrierte (Scharfische Saal), rechts Aufzählungen der Sehenswürdigkeiten. Notizen zur viertägigen Rheintour fehlen. © Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)

Abenteuerliche Rheinfahrt

Doch zurück zum jungen Mozart, der schon vor dem Großdichter diesem Flecken im September des Jahres 1763 einen Besuch abstattete. Nach Leopold Mozarts fein gesponnenem Plan sollte

Abb. 6 Die alte Johanniskirche in Niederwalluf wie Goethe sie sah. Im Hintergrund das Dorf mit der heutigen Pfarrkirche St. Johannes. Zeichnung von Caspar Schneider 1813 (Ausschnitt). Landesmuseum Mainz, Grafische Sammlung



dem Abschied von Mainz eine romantische Schiffsreise folgen, eine touristische Attraktion, die man eigentlich erst vierzig Jahre später entdeckt. In Wirklichkeit wählt er diesen erheblich teuren Wasserweg, weil – wie er anmerkt – „*die Wege an sich selbst sehr elend sind*“ und die Straße „*oft hart am Rhein gehet, (und wir) nicht wollen in den Rhein geworfen werden oder sonst den Hals brechen*“.

Lebenspraktisch, wie es seine Art ist, hat er sich als Reiseleiter zuvor über das gebräuchliche und mitunter recht gemächliche Transportmittel der *Wasserdiligence* (Abb. 7) kundig gemacht. Und weil stets mehrere Boote dieser Art unterwegs sind und die Reisenden an den Haltepunkten sich wegen des kargen gastronomischen Angebotes leicht in die Haare geraten, wird er bisweilen höchstselbst das mitgezogene Beiboot besteigen und mit eifrigen Ruderschlägen der Diligence vorausseilen, um lästige Konkurrenten auszuschalten und „*das beste Zimmer im Wirthshause und das Essen zu bestellen*“.

Vor dem Aufbruch besucht man noch Wiesbaden und das fast noch baufrische Biebricher Schloss, zu dem das Nannerl in seinem Tagebuch lakonisch bemerkt: „*Wisbad, den Ursprung (= die Quellen) von den warmen und kald bad; Biebrich, den Garten, das Schloß, worin ein runder Saal ist*“. Seit Mainz trägt das Nannerl einen großen „*Englischen Hut, wie er in diesen gegenden (...) mode ist*“, von dem Leopold aber meint, „*wenn*

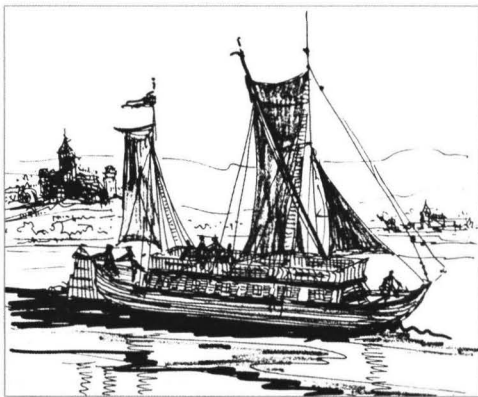


Abb. 7 Wasserdiligence aus dem 18. Jhdt. Skizze von Leonhard Evertz

wir so zu Salzburg durch die Strassen giengen, lieffe es alles zusamm, als wenn der Rhinoceros käme“.

Am 13. September 1763 abends besteigt man schließlich die Wasserdiligence am Mainzer Rheinufer in Richtung Koblenz, dem nächsten Ziel, wo man dem Trierer Kurfürsten Johann Philipp in seiner Residenz die Aufwartung zu machen gedenkt. Leopold Mozart in einem Brief nach Salzburg:

„*Nun kömt eine merkwürdige Reise ! – Den 13.ten Dieß(es) sind wir mit einer Jagd, oder wie man hier spricht, Jacht, nach Coblenz abends um 1/2 7 Uhr von Maynz abgefahren. Von Maynz bis Coblenz fährt man, wenn es gut geht, und wenn man Morgens recht frühe abfährt, in einem Tage. Die Jagt ist ein Schiff(f), welches groß ist, 3 Zimmer und vorne und hinten noch große verdeckte Orte hat, wo die Kaufmanns Güter liegen. Oben drauf auf dem Dache sind die Ruder, und da stellt man auch die Wägen hin. Es sind schon kleine Modellen von Schiffen, die auf dem Meer gebraucht werden.*“

Doch entgegen Leopolds Kalkulation sorgen widrige Umstände dafür, dass diese Etappe ganze vier Tage beanspruchen und eine gehörige Lücke in sein ansonsten so peinlich detailliert geführtes Tagebuch reißen wird. Denn kaum dass das segelbewehrte Schiff am Mainzer Holztor abgelegt hat, Stadtmauer, Dom und Schloss an den Reisenden vorüber gezogen sind, fällt ein böses Wetter über das Rheintal. Und weil die missgünstigen Winde zum Unwetter werden, die dem Boot zu schaffen machen, ist die schöne Rheintour auch schon gleich wieder zuende. Resigniert notiert Leopold: „*Den 13. Abends fuhren wir noch 2 Stund nach Walf.*“

In Walluf

Dass die Gäste unter solchen Bedingungen auf dem rollenden Schiff ausharren, ist kaum anzunehmen. Dem Kapitän gelingt ein unplanmäßiges Landemanöver, und während die Knechte noch an den Tauen zerrren, mit denen Kutsche und Gepäck auf dem Dach des schwankenden Schiffes vertäut sind, suchen die Reisenden unter Regengüssen und peitschenden Sturmböen das rettende Wallufer Ufer zu gewinnen, um bittstellend irgendwo

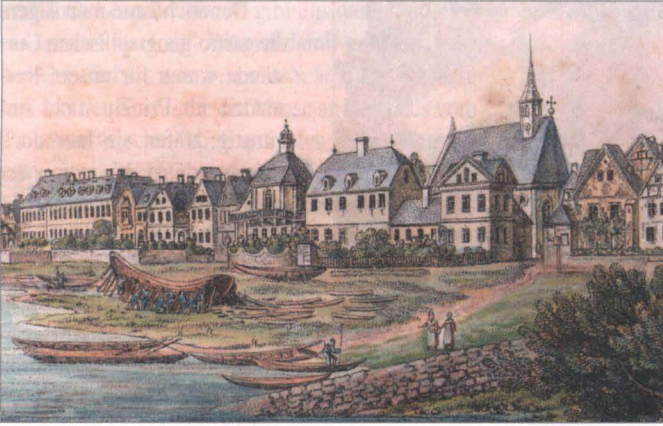


Abb. 8 Die Rheinfront von Niederwalluf um 1829. Colorierter Stahlstich von F. W. Delgeskamp (Ausschnitt)

die Nachtglocke zu läuten für eine Unterkunft, die vor dem wüsten Wetter und der hereinbrechenden Nacht Schutz bieten könnte.

(Abb. 8) Und hier beginnt das Rätselspiel. Nur zu gerne wüssten wir, wie, wo und vor allem was sich in diesen nächtlichen Stunden des 13. September 1763 nun abgespielt hat. Was könnte man nicht alles auf bronzene und marmorne Tafeln schreiben, wenn ... Doch weder Leopold Mozarts eifrig geführtes Tagebuch, noch seine ansonsten so detailverliebten Briefe an den Salzburger Gönner und Hauswirt Lorenz Hagenauer können unsere Neugier wirklich stillen. Selbst Notizen über die Kosten für Übernachtung und Verpflegung, die Leopold meist peinlich genau verzeichnet, fehlen für diesen Tag.

Wagen wir also ein kleines Gedankenspiel. Folgen wir nach kriminalistischem Vorbild den mageren Spuren und spekulieren ein wenig, wo denn nun die Mozarts diese Nacht wohl verbracht haben könnten, und wer denn – wenn man es denn wüsste – am ehesten jene Tafel an seinem Hause anschlagen könnte, die werbewirksam von dieser speziellen Mozart'schen Nacht gebührendes Zeugnis ablegte?

Wo?

Als erstes fällt der Verdacht natürlich auf das alte Gasthaus „Zum Schwan“ (Abb. 9), das so nahe und direkt am Rheinufer gelegen ist. Doch der „Schwan“ war keineswegs der einzige Gasthof am

Rheinufer, vor allem war es nicht jener Gasthof, der heute diesen Namen trägt. Der damalige „Schwan“ (Abb. 10) des Jakob Henrich lag zwei Häuser weiter zur Kirche hin, in jenem Haus mit den italienisch anmutenden fünf Bogenfenstern im Obergeschoß, an das sich heute das neue Schwannen-Hotel anschließt. Und um die Verwirrung noch zu mehren, trug der heutige „Schwan“ damals unter Martin Dotzheimer den Namen „Zum goldenen Engel“ im Schild.



Abb. 9 Der heutige „Schwan“ war damals der Gasthof „Zum goldenen Engel“



Abb. 10 Damals der „Schwan“ des Jakob Heinrich



Abb. 11 Damals das Gasthaus „Zum Anker“

Nur ein paar Schritte die Straße rheinabwärts, im Eckhaus Brückenstraße und Rheinstraße – heute Weingut Becker – gab es zudem das Gasthaus „Zum Anker“ (Abb. 11) des Adam Beringer.

Als das geräumigste der drei Anwesen käme es zweifellos am ehesten für unsere Gäste in Frage. Indes muss der Vollständigkeit halber noch ein weiterer „Anker“ genannt werden, der „Goldene Anker“ (Abb. 12) des Josef Geldner. Auch sein Haus lag unmittelbar am Rhein und im Abend-schatten der Kirche, an der heutigen Ecke Kirch- und Fischergasse. Doch Geldners „Anker“ war der bescheidenste unter den Gasthöfen um die Kirche und wohl eher nur eine Fischerkneipe, in der man die Nacht, – wenn überhaupt – am roh ge-zimmerten Tisch sitzend hätte verbringen müssen.

Dennoch kann man sagen, die gastro-geographischen Umstände waren für unsere Reisenden im Prinzip nicht un-günstig, trafen sie hier doch auf einen Ort, der getreu der katholischen Regel „ubi messe, ibi esse“ die Gasthäuser nahe um die Kirche versammelt. Wo also haben sie die Nacht verbracht, der junge Wolfgang Amadeus und das *Nannerl*, die Eltern und der treue Knecht und Mozart-Friseur Sebastian Winter? Hat Leopold vielleicht gar in irgendein Fenster seinen Namen eingeritzt, wie er das am 12. August im „*Goldenen Löwen*“ in Frankfurt getan hätte?

Wer?

Alles deutet darauf hin, dass dieses Geheimnis schwer-lich zu lüften ist. Zumindest gibt es keinen der Wirtsleute, von dem wir mit Sicherheit sagen könnten, er habe den jungen Mozart beherbergt und ordentlich bewirtet. Doch halt!

Nicht ganz. Einer wird genannt, wenn auch nicht mit seinem Namen. Lauschen wir, was Leopold weiter notiert: „*In der frühe (des nächsten Tages) hörten wir die heil(ige) Meß, die ein P(ater) Dominicaner von unserem Schiffe laß.*“

In der Tat residierten die Dominikaner, die in diesen Jahren die Niederwallufer Gläubigen betreuen, damals in jenem hübschen, barock-gelben Haus, zu dessen Füßen heute der Leinpfad nach Eltville beginnt (Abb. 13). Ein kleines Gässchen, das kurz davor vom Rhein wegführt und von den Einheimischen nur „*die schwarz Laus*“ genannt wird – eine Verballhornung für „Schwarze Klaus“ – erinnert noch heute an diese ehemalige Dependence des Mainzer Klosters.

Doch Leopold Mozart gibt uns damit zugleich ein neues Rätsel auf. Was ist damit gemeint, dass der Geistliche „von unserm Schiffe“ die Messe las? Las der Geistliche die Messe an Bord des vom Unwetter so schmachlich ans Ufer gefesselten Segelbootes, gleich neben der auf Deck festgezurrtten Mozart'schen Kutsche? Einem Dominikaner wäre so etwas zuzutrauen. Vielleicht aus missionarischem Eifer, für den der Orden berühmt ist, oder gar aus übergroßer Kunstliebhaberei und Gastfreundlichkeit, deren der Orden sich selbst gerne rühmt. Was freilich die Freundlichkeit der Wallufer Klosterleute betrifft, so sprechen alte Dokumente eher eine andere Sprache. Immer wieder sind Klagen über die Patres zu lesen und über ihre anscheinend so unüberwindliche Neigung, möglichst schnell von dieser Gemeinde wieder fort und an andere Orte versetzt zu werden.

War es vielleicht so, dass einer von ihnen – ein besonders reiselustiger und schnell entschlossener – die günstige Gelegenheit beim Schopfe fasste, um ausgerechnet mit diesem Schiff und zusammen mit der Mozartfamilie Niederwalluf fluchtartig zu verlassen? Ein Dorf mit vier Kneipen um die Kirche und noch ohne Kirchenchor und eigenes Blasorchester? Dann war er in der Tat „ein Pater Dominikaner von unserm Schiffe“, wie Leopold schreibt.

Oder war es doch so, dass einer der Dominikaner, ein Musikkenner, die Messe in der Kirche zelebrierte, ausnahmsweise gut gelaunt und exklusiv für die von widrigem Wetter ans Ufer geworfene Musikerfamilie? Dann lud er vielleicht gar den kleinen Mozart dazu ein, die Orgel zu schlagen, was der Knabe bei ähnlichen Gelegenheiten auf dieser Reise häufiger zu tun pflegte. In diesem Falle käme es einzig der Niederwallufer Kirche zu, sich mit einer marmornen Gedenktafel zu schmücken! Manchem Wallufer böte dies freilich auch die Möglichkeit, bei passender Gelegenheit – beiläufig, versteht sich, und lässig – die Bemerkung fallen lassen: „Ach, ...dieser Mozart! ...Ja, der war bei uns mal Hilfs-Organist“.

Wie?

Aber leider, leider ist auch dies reine Spekulation, wenn auch nicht ganz ohne das bekannte Körn-



Abb. 12 Fischerkneipe „Zum goldenen Anker“. Stahlstich von G. Franz um 1874

chen Wahrheit. Eines nur ist sicher: In der Frühe des 14. September des Jahres 1763 trug die Geschichte den jungen Mozart wieder fort von Niederwalluf. Nicht sehr schnell, wie wir wissen, und nicht sehr weit, weil die starken Winde schon nach zwei Stunden den nächsten Landgang verlangen.

Andere Anmerkungen Leopolds zu dieser Etappe, bei der man wegen der Unwetter und sonstigen „Wasserfatalitäten“ noch in Oestrich, Bingen und Salzig zu weiteren Übernachtungen



Abb. 13 Damals das Haus der Dominikaner

gezwungen wird, klingen nicht gerade nach Lobeshymnen auf Land und Leute. Als Touristenwerbung könnte man sie jedenfalls nicht aufhängen. Oestrich nennt Leopold einen „*schlechten Ort*“ und ein „*elendes Markt*“. In Rüdesheim kann man erst gar nicht anlegen und weicht auf die gegenüberliegende Seite aus – etwa in die Höhe von Kempten –, von wo die Reisegesellschaft „*Bingen zu Fus*“ und im Regen zu erreichen sucht. Auch das gastronomische Angebot dieser Tage wird keiner Zeile gewürdigt, dafür klagt Leopold ausgerechnet über den Wein, der den Reisenden vorgesetzt wird. Dankend lehnt er ab und greift auf „*eigene Vorräte*“ zurück. Denn löblicherweise hatte der Baron von Dahlberg am Tage der Abreise in Mainz „*6 Boutellien des besten Hochheimer Rhein weins in das Schiff geschicket (...) sonst hätten wir schlechten Wein trinken müssen*“.

Und all das, obwohl diese Rheinetappe, die erst am Sonntag, den 17. September 1763 in Koblenz endet, die erstaunliche Summe von „*3 Louisd'ors Schifferlohn und eine Louisd'ors Zährung und anderen nöthigen Ausgaben gekostet*“ hat, wie Leopold ärgerlich vermerkt. Was er zu Lebensstil, Kultur und Sauberkeit berichtet, ist ebenfalls wenig schmeichelhaft: „*Ich muß sagen, daß ich in der That mich sehr gewundert (habe) über die Lauigkeit, und schmutzige, nachlässige und recht bäuerische Art, mit welcher die Kirchen Ceremonien in Maynz und Coblenz gehalten werden. (...) Die Gebäude sind wie in allen diesen gegenden meistens alt, die Kirchen schmutzig und überhaupt sind die Strassen, und alles was in das Auge fällt nicht sauber gehalten*“.

Aber wenn ...?

Nun gut. Auch der Leser weiß: Die „alte Zeit“ war nicht immer eine gute Zeit. Und so wollen wir diese Mozart'schen Schmähungen schnell vergessen. Andererseits – so könnte man wiederum sagen – mag es vielleicht doch eine glückliche Fügung sein, dass diese Mozart'sche Nacht in Walluf und jene in Oestrich in so rätselhaftes Dunkel gehüllt sind und kein Rheingauer ein wirkliches Interesse daran haben kann, sie jemals neugierigen Touristen aufzutischen. Warum?

Häufig auf dieser Reise ist das musikalische Wunderkind nicht nur von Heimweh, sondern auch von Krankheiten geplagt, von gelenkrheumatischen Anfällen, von Ohrenschmerzen, Schnupfen und fiebrigen Erkältungen. In diesen Kindheitsstrapazen, so meint manch einer seiner Biografen, liege womöglich die Ursache für Mozarts frühen Tod. Tragischer noch jene neueren Forschungsergebnisse, nach denen die von Mozart so geliebten Schweinskoteletts als Todesursache nicht mehr auszuschließen sind. Mit Trichinen verseucht, könnten sie der fatale Anfang vom bitteren Ende gewesen sein, wie kürzlich noch überall in den Zeitungen zu lesen war. Und wenn man weiter forscht? Man weiß ja, die Wissenschaft ruht nicht! Womöglich käme zu Tage, dass alle Krankheit ihren Anfang gar in einer verranzten Wallufer Herberge nahm, ganz zu schweigen von dort aufgetischten lausigen Koteletts oder vielleicht gar einer missgestimmten, ohrenzermarternden Orgel in einer ungeheizten Kirche? Müssten die Rheingauer – im Falle neuer hartnäckiger Nachforschungen – nicht gar fürchten, eines Tages für den Tod ...?

Vermutlich waren solch düsteren Ahnungen der wirkliche Grund dafür, dass diese historisch sehr wohl belegten Mozart'schen Nächte im Rheingau in so hartnäckiges Schweigen gehüllt sind. Wie mag sonst zu erklären sein, dass – neben den fehlenden Gedenktafeln – die Überlieferung dieses historischen Ereignisses, gleichsam einem Schweigetabu unterworfen, unter den Nachfahren schon bald in Vergessenheit geriet?

Wenn dem so ist, dann tun auch zukünftige Biografen gut daran, diese Nächte weiterhin zu verschweigen und sich auf die Feststellung zu beschränken, dass trotz aller Widrigkeiten die Reise der Familie von Mainz über anonyme Zwischenstationen am Rhein nach Koblenz und Köln führte, schließlich weiter nach Paris und London, wo Wolfgang Amadeus Mozart in gut überdachten Konzertsälen, aber in häufig ungeheizten herrschaftlichen Palästen zum König einer Musik wurde, deren Zauber noch heute die Menschen betört.

Von Mozarts Nacht im Rheingau kennen wir nur die Rätsel, von Mozarts Musik jedoch kennen wir noch fast jede Note. Das muss indes als Trost

genügen, selbst wenn wir einer exklusiv und mozärtlich komponierten „Kleinen Rheingauer Nachtmusik“ (KV 525) den Vorzug gegeben hätten. Tröstlich auf jeden Fall ist, dass er seinen Rheingauer Gastgebern nicht jenen Kanon gewidmet hat, der im Köchelverzeichnis (KV) unter der Nr. 231 geführt wird. *)

Wolfgang Amadeus
Mozart



Quellen

*) Vertonung eines Götz-von-Berlichingen-Zitates.

Die Zitate Leopold Mozarts sind entnommen dem Brief vom 26. September 1763 aus Koblenz an Lorenz Hagenauer in Salzburg. Vgl. dazu: Mozart, Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe. Hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg. (Wilhelm A. Bauer; Otto Erich Deutsch) Kassel (u.a.), Bd.1-7, 1962-1975; Bd. 1, S. 90-96.

Eine kleine Auswahl aus der Fülle aktueller Neuerscheinungen, unter denen nur eine „Biografie von einem Augenzeugen“ hervorsticht, sondern auch eigenwillige Publikationen, die für einige Aspekte unserer Betrachtung einschlägig sind:

- Kurt Palm: Der Wolfgang ist fett und wohltauf. Essen und Trinken mit Wolfgang Amadeus Mozart. Wien 2005.
 Sascha Wusso: Das Mozart-Kochbuch. Wien 2005.
 Eva-Gesine Baur: Zu Gast bei Mozart. München 2005.
 Helmut Perl: Der Fall Mozart. Zürich 2005.
 Wolfgang Antesberger: Vergessen Sie Mozart! München 2005
 Franz Xaver Niemetschek: Ich kannte Mozart. Die einzige Biografie von einem Augenzeugen. München 2005.
 Clemens Prokop: Mozart der Spieler. Kassel 2005.
 Veronika Beci: Die Familie Mozart. Düsseldorf 2005.
 Gilles Cantagrel: Wolfgang Amadeus Mozart. Eine illustrierte Biografie. München 2005.
 Ulrich Konrad: Wolfgang Amadé Mozart. Leben, Musik, Werkbestand. Kassel (u. a.) 2005
 Norbert Elias (Hg. von Michael Schröter): Mozart – Zur Soziologie eines Genies. Frankfurt a. M. 2005.

Weitere Literatur:

- Fritz Henneberg: Wolfgang Amadeus Mozart. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 2003 (8. Aufl.).
 Internationale Stiftung Mozarteum Salzburg: Marie Anne Mozart – „meine tag ordnungen“. Nannerl Mozarts Tagebuchblätter 1775-1783. (Hg. von Geneviève Geffray, u. Mitarbeit v. Rudolph Angermüller) Bad Honnef 1998.
 Michael Levy: Leben und Sterben des Wolfgang Amadeus Mozart. München 1980.
 Leonhard Evertz: Mozart am Rhein 1763. Aachen 1977.
 Wolfgang Hildesheimer: Mozart. Frankfurt 1977.

Erdgeschichte auf Rheingauer Weinetiketten

In einer Zeit, in der fabrikmäßig hergestellter Wein nach Europa überzuschwappen droht, erscheint der Begriff „Terroir“ der französischen Önologen besonders aktuell. Im Sinne von „sentir le terroir“ soll der Wein seine Herkunft deutlich zu erkennen geben, seinen Ursprung nicht verleugnen. Neben dem Klima des Standorts soll er den Boden, das Substrat, auf dem er wächst, herausschmecken lassen.¹⁾

Wenngleich Terrassierung mit Aufschüttungen, Fließberden, Abschwemm-, Lehm- und Hangschuttmassen das anstehende Gestein oft verdecken, reicht die Rebwurzel nicht nur am steileren Hang in das eigentliche Ausgangsgestein hinab. Wächst doch gerade im Rheingau, geologisch bedingt, wie wir sehen werden, der Rebstock auf einer einmaligen Substratvielfalt. Sie reicht von Hunderte Millionen Jahre alten Schiefen bis zu Böden, die sozusagen gerade erst entstanden sind. Daß die große Variation der Gesteine mitverantwortlich ist für die Geschmacksvielfalt der Weine, daran zweifelt wohl niemand.

Bisweilen deuten schon Flurnamen als kulturgeschichtliche Sprachdenkmäler die geologische Situation an: Sandgrub; Klosterlay, Rabenlei, Leiengipfel (Lei = Fels, Schiefer); Steinmorgen, Drachenstein, Berg Kaisersteinfels, Steinmächer (das Roden „mächt“ Steine: sie kommen aus der Tiefe an die Oberfläche); Rothenberg (Geisenheim, Rauenthal: nach der roten Gesteinsfarbe durch oxidisches Eisen).

Mehr lokal: Dippenerd; Leimkaut, Im Leimen (von Lehm); Lett, Letteräcker, Letchkaut (Lett = Ton); Naßacker und Wasserdecker (Staunässe).

Weit verbreitet sind Lagennamen, die auf Quellen beruhen wie Marko-, Wissel-, Nußbrunnen, Maßborn, Will-, Deutels-, Weiher-, Hohl-, Hungerborn sowie Kilians-, Stock- und Freienborn. Es handelt sich dabei meist um Schicht- oder Überlaufquellen, die an der Grenze zwischen sandigkiesigen Rhein- und Bachablagerungen und toniger älterer Unterlage entspringen.

Daß sich oberer und unterer Rheingau gesteinsmäßig stark unterscheiden, ist die Folge besonders zweier bedeutender Ereignisse der Erdgeschichte. Einmal der Auffaltung des Taunusgebirges mit unterschiedlich starker Hebung und Abtragung. Das führte dazu, daß gerade bei uns am Südrand des Taunus mit die ältesten Gesteine Europas ans Tageslicht kommen, die man erst wieder in den Ardennen oder in Böhmen antrifft: Phyllit, Serizitgneis und Grünschiefer. Sie finden sich aber nur in einem Gebietsstreifen zwischen Eppstein im Osten und Kiedrich im Westen. Vor kurzem gelang es, das seither vermutete Alter dieser Gesteine zu bestimmen (s. u.). Die nächstjüngeren, darüber folgenden Bunten Schiefer, Taunusquarzit und Hunsrückschiefer sind mit herausgehoben, so weit, daß sie für den Weinbau zu hoch liegen. Erst im Westen senken sie sich ab, so daß der Rhein zwischen Rüdesheim und Lorchhausen in sie einschneiden und rebentragende Hänge herausmodellieren kann.

Zum zweiten haben weitere Gebirgsbewegungen viel später, gegen Ende der Tertiärzeit, folgendes bewirkt: Während die Sedimente des Mainzer Meeresbeckens im oberen und mittleren Rheingau weit verbreitet und bedeutsam für den

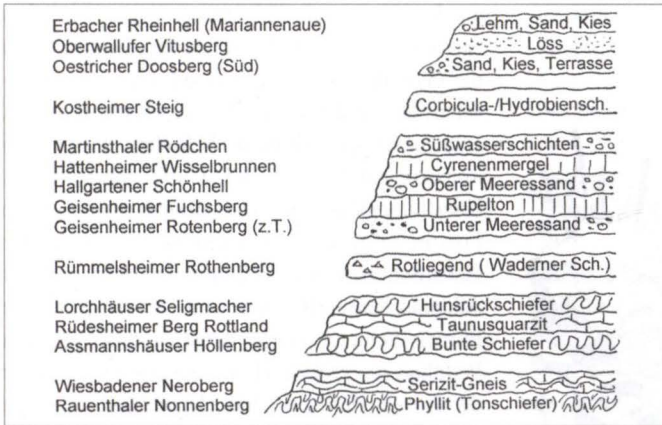


Abb.1 Bekannte Weinbergslagen und ihr geologisches Substrat in der Reihenfolge ihrer Entstehung von unten nach oben. In den „Schichtlücken“ fehlen im Rheingau jegliche Überreste geologischer Formationen. Waderner Schichten sind nur linksrheinisch überliefert und weinbaulich genutzt.

Weinbau sind, fehlen sie ab Rüdesheim. Sie wurden, obwohl ursprünglich auch hier abgelagert, nach Heraushebung abgetragen.

Wenn man will, kann man in bekannten Lagennamen nicht nur den Charakter der Weine erkennen, sondern auch Schlüsse auf das Substrat und die Erdgeschichte der betreffenden Lage ziehen, beispielsweise mit einer „Weinlagen Stratigraphie“ (Abb. 1).

Die „Methusalems“ der Rheingauer Gesteine

Ein hohes Alter von Phyllit, Serizitgneis und Grünschiefer wurde seit jeher vermutet. Ihr absolutes Gesteinsalter ist aber erst seit kurzem bekannt. Phyllitproben aus Bohrungen einer geplanten ICE-Bahntrasse bei Bierstadt sind nach pflanzlichem Plankton zwischen 470 und 485 Millionen Jahre alt. Ähnlich die mit physikalischen Methoden datierten Serizitgneis und Grünschiefer: 411–485 Millionen Jahre. Sie entstanden im Ordovizium bis Silur.²⁾ Diese Bezeichnungen beruhen auf den Namen keltischer Völker in Schottland bzw. Wales, in deren Gebiet vergleichbare Gesteine vorkommen. Sedimente und Vulkangesteine erlebten eine Metamorphose, sie wurden durch hohen Druck und Temperatur während der Gebirgsbildung verändert und gefaltet.

Der **Phyllit** ist ein ehemaliges Tonsediment aus küstennahen Meeresbereichen (griech. Phyllos = Blatt nach Glimmerblättchen, die den seidigen Glanz der Schieferflächen verursachen).

Die Böden sind wie die im folgenden genannten aus devonischen Gesteinen kalireich, aber kalkarm. Solche Phyllite bilden die Lagen Frauensteiner Herrnberg, Rauenthaler Nonnenberg (Abb. 2), Rauenthaler Berg/Langenstück und Burgberg Scharfenstein/Wasserros über Kiedrich. Sie zeigen sich als markanter Bergrücken vor dem eigentlichen Taunuskamm, eine Art „Vorbergzone“, die sich besonders eindrucksvoll von der Großen Hub aus darbietet.



Abb. 2 Steilhang des Nonnenbergs, bestehend aus Phyllit, einem der ältesten Gesteine Europas.

Der **Serizitgneis**, benannt nach dem Glimmermineral Serizit, ist ein ehemaliges Vulkangestein. Aus ihm besteht der Wiesbadener Neroberg. Er findet sich als hellgrüner Bruchstein in vielen Weinbergsmauern. Aus Serizitgneis entspringen



Abb. 3 Bis mannshohe Platten aus Grünschiefer im Hohlweg bei Rauenthal in der Lage „Zwerchhilbitz“. Zeichnung Elfriede Michels.

die Wiesbadener Mineralquellen sowie die im Sülzbachtal („Rausch“) und im Kiedrichtal. Zu den Methusalems der Gesteine gehört auch der Grünschiefer, gefärbt durch das Glimmermineral Chlorit. Auch er ging aus einem Vulkangestein hervor. Er fehlt in unserer Weinbergsflur, wurde aber in einem Steinbruch bei der Neumühle im Walluftal gebrochen (jetzt Schiebanlage). Man versetzte das Gestein in Rauenthaler Hohlwege, wo aufgestellte Platten die Hänge abstützen (Abb. 3). Wie der Serizitgneis liegt der Grünschiefer im Rheingau in einer für den Weinbau zu hohen Lage im Waldgebiet.

Vergleichbares hohes Alter haben die „**Keratophyre**“ (griech. keratos = Horn), die örtlich im Rheingau vorkommen und gleichfalls Vulkanismus vor 409–445 Millionen Jahren bezeugen. Am bekanntesten dürfte der Quarzkeratophyr von Rothenberg und Kirchgrube über Geisenheim sein, wo das Gestein weitgehend zu Kaolin zersetzt ist (s.u.). Bei Voruntersuchungen zum Rüdeshheimer Tunnelprojekt wurde Keratophyr rund 450 m westlich des Bahnhofs angebohrt. Unweit der Bohrung war er seit langem am Fuß der Lage Berg Rottland in den Weinbergen bekannt.

In ein nächstjüngeres erdgeschichtliches Stockwerk, fast 400 Millionen Jahre alt, gehören die Gesteine der Unterdevonzeit (nach der Grafenschaft Devon, England). Wie man heute annimmt, entstanden die **Bunten Schiefer** aus einem Tonsediment in Flußläufen mit ausgedehnten Überflutungsflächen.³⁾ Das Gestein hat spärliche Fossilreste geliefert. Aus ihm besteht ein breiter Gebietsstreifen vom Walluftal im Nordosten bis Aßmannshausen/Bodental im Südwesten. Die Bunten Schiefer liegen meist in einer für den Weinbau zu großen Höhe, ausgenommen Teile der Lagen Heiligen- und Hendelberg zwischen Kloster Eberbach und Hallgarten, den derzeit höchstgelegenen Weinbergen des Rheingaus mit rund 300 m über NN. Doch im Südwesten, zum Rhein hin, sind die Hänge aus Bunten Schiefen für den Rebstock geradezu prädestiniert.

Es gibt eine mehr grüne (durch den Glimmer Chlorit) und eine violettrote (durch oxidisches Eisen) Varietät. Vor allem letztere bringt am Höllenberg über Aßmannshausen den berühmten Spätburgunder hervor (Abb. 4). Manche Weinkeller sind in die Schiefer eingehauen, linksrheinisch auch die kleine Kapelle im Widerlager der alten Binger Nahebrücke.

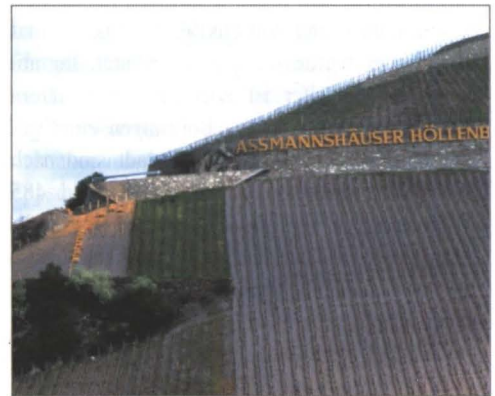


Abb. 4 Höllenberg über Aßmannshausen. Typisch sind hier die Bunten Schiefer, ein von der Natur begünstigtes Substrat für den Rotwein. Aufnahme P. Claus

Von Haus aus neigen die Bunten Schiefer zur Verwitterung und Tonbildung. Im Verlauf des geplanten Bahntunnels hinter Rüdeshheim sind sie entfärbt und in Bohrungen kaum wiederzuer-

kennen. Im Gefolge von Verwitterung, Vertonung und Erosion entstand das Längstal des Behlingsbaches Aßmannshausen – Aulhausen mit verschiedenen Tonvorkommen. Wegen ihrer chemischen und physikalischen Eignung hat man Bunte Schiefer wie auch Phyllit in „Kauten“ am Rand der Weinberge regelrecht abgebaut. Das Gestein wurde zerkleinert und zu Auflockerung und Bodenerwärmung in toniglehmige Weinbergspartellen eingebracht. Sogar Schieferabfälle (Hunsrückschiefer, s.u.) vom Dachdecken sollen in den Weinbergen ausgebreitet worden sein.⁴⁾ Aus konglomeratischen Bunten Schiefen besteht schließlich der Leisten, eine Felsengruppe vor Aßmannshausen.⁵⁾

Die markantesten Geländeformen im Rheingau sind dem **Taunusquarzit** zu verdanken: Der Taunuskamm, „die Höhe“, und die Aussichtsberge Johannisberg (hier sind Keller in den Fels gehauen), Rothenberg, Bischofsberg, über den die Seilbahn führt, Niederwald, Berg Rottland (Abb. 5) und Rochusberg. Wegen seiner besonderen Härte, die auf Verkiesselung beruht, ist der Quarzit als wetterfester Baustein seit alters her gefragt. Felsgruppen und „Rosseln“, Schutthalden am Fuß von Felsen und Klippen, erschweren oder begrenzen den Weinbau, bereichern aber die Landschaft.

Nur örtlich wie am Leiegipfel, an Burg Ehrenfels, am Angstfels oberhalb Lorch und am Niederwald führt der Taunusquarzit Fossilien. Neuerdings gibt der Fund von Wellenrippeln, Weide- und Fraßgängen von Würmern, Trilobiten, Muscheln und Krestieren Hinweise auf die

Entstehungsbedingungen.⁶⁾ Danach ist das metamorphe Gestein aus Quarzsand, der in einem küstennahen, tropisch warmen, wellenbewegten Flachmeer vor rund 410 Millionen Jahren, ähnlich den „Platen“ der Nordsee, abgelagert wurde, hervorgegangen. Kennzeichnend sind auch Tiere, die ehemals weltweit verbreitet waren, jetzt aber nur noch unscheinbare Reste darstellen wie die Brachiopoden oder Armfüßer. Die ursprünglich kalkigen Gehäuse sind aufgelöst, so daß nur Abdrücke oder „Steinkerne“ vorliegen. Die Auswaschung des Kalkes aus Gesteinen und Böden ist also keine Erscheinung erst unserer Tage (Abb. 6).



Abb. 6 Abdruck/Steinkern eines Brachiopoden („Spirifer“) vom Leiegipfel zwischen Rüdesheim und Aßmannshausen. Die kräftigen Rippen der Schale deuten auf bewegtes Wasser in Küstennähe. (Sammlung HLUG).

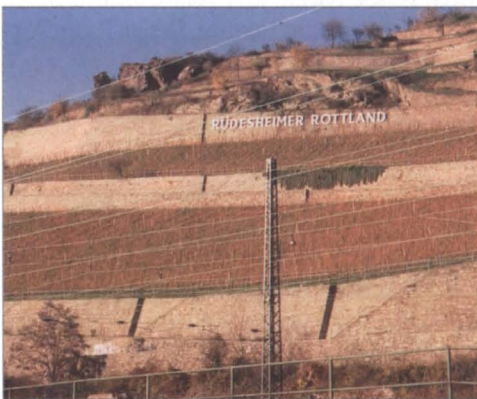


Abb. 5 Lage Berg Rottland. Felsen aus Taunusquarzit begrenzen die Weinbergstflur (oben).

Am Mittelrhein ab dem Angstfels ist **Hunsrückschiefer** das landschaftsformende Gestein. Es bringt gegenüber dem härteren Quarzit eine gewisse Verflachung der Hänge zum Rhein mit sich. Der Schiefer entstand aus dem Tonschlamm eines Meeresarmes mit Gezeiten und schwacher Strömung vor rund 400 Millionen Jahren. Die aus dem Dachschiefer von Kaub geborgenen, in feinsten Details erhaltenen Fossilien gelangten in alle namhaften Museen. Oft sind die Stücke durch die Verfaltung und Schieferung aber arg deformiert, so die Funde aus dem Wispergebiet.⁷⁾ Fossilien aus der Grube Oberer Kreuzberg unweit Ransel wurden von einem Weilburger Schüler im Rahmen von „Jugend forscht“ zusammengestellt.⁸⁾ Auf Hunsrückschiefer gedeihen die Weine des Lorcher

Kapellen- und Schloßbergs und des Lorchhäuser Seligmachers und Rosenbergs. Im übrigen Gebiet befindet sich der Schiefer in einer für den Weinbau ungeeigneten Höhenlage. Das Material wurde auch zur Bodenverbesserung eingebracht (s.o.). In die Zeit nach Ablagerung der Devongesteine fällt die Auffaltung des Gebirges mit Steilstellung der Schichten und Schieferung. Das Gebiet wurde für lange Zeit Festland.

Wo die „Trolle“ hausen

Gesteine der Rotliegend-Zeit vor rund 295 Millionen Jahren sind im Nahe- und Untermaingebiet bekannt. Der Name kommt vom „roten toten Liegenden“, das die Bergleute unter dem gesuchten Kupferschiefer fanden und das kein Erz mehr enthielt. Das Rotliegend im Trollbachtal unterhalb Rümmelsheim, sogenannte Waderner Schichten (nach einer Gemeinde im Saarland), entstand als Schuttmasse des zuvor aufgefalteten Hunsrücks und Taunus. Die Rotfärbung der „Trollfelsen“, die wie Mauern einer Burgruine aufragen, deutet auf trockenes, warmes, wüstenhaftes Klima zur Ablagerungszeit. Dieses „Fanglomerat“ aus Schiefer, Quarzit und Kalkstein (letzterer selten, aus dem Kalk von Bingerbrück) entstand bei plötzlichen starken Regenfällen. Im Rheingau ist Rotliegend auch in der Tiefe nicht bekannt und auch nicht zu erwarten. Auch hat in Wiesbaden keine Tiefbohrung entsprechende Gesteine angetroffen. Erst bei Hochheim und neuerdings im Verlauf der ICE-Trasse bei Wallau und am Portal des Schulwaldtunnels bei Medenbach wurden Rotliegendesteine wiedergefunden.

Aus der Zeit zwischen Rotliegend und Tertiär, immerhin rund 250 Millionen Jahre, sind bei uns keine steinernen Zeugnisse erhalten. Es fehlen z.B. die Ablagerungen des Zechsteinmeeres, der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper), der Jura- und der Kreidezeit: Der Rheingau lag auf einer rheinischen Insel, wo Verwitterung, Abtragung und Einebnung herrschten. Zuletzt, bei verstärktem Einbruch des Oberrheingrabens, sank das „Mainzer Becken“ ein Stück weit mit ein und machte den Weg für den Meereseinbruch der Tertiärzeit frei.

Der Rheingau in der Meeresbrandung

Im Oligozän vor 30–35 Millionen Jahren drang das Meer in das Mainzer Becken vor, zu dem der Rheingau randlich gehörte. Die Uferlinie lag zur Zeit des Unteren wie des Oberen Meeressandes am gehobenen Hunsrück- und Taunusrand. Die damaligen Ablagerungen sind durch spätere Abtragung lückenhaft, Fossilien fehlen meist, vor allem weil Kalkschalen nicht erhalten sind (s.o.) und alles am Gebirge anfallende Material schon primär kalkfrei war.

Eine vor Brandung und späterer Erosion geschützte Stelle bot der Quarzitzug des Geisenheimer Rothenbergs. Über kaolinisiertem Gestein (s.u.) sind kalkhaltige **Untere Meeressande** erhalten geblieben mit Resten vieler Meerestiere. Austern wurden mit beiden Schalenhälften gefunden, das heißt, sie sind in Lebendstellung eingebettet worden, sonst hätte die Strömung die Klappen getrennt.⁹⁾ Zu diesen Unteren Meeressanden gehört auch der weiße Kalkstein mit Quarzgeröllen und Fossilresten, der auf der Lach und im Rheinbett bei Rüdesheim unter jungem Rheinkies anzutreffen ist.¹⁰⁾

Auf dem Rochusberg wurden in Sandgruben außer Austernschalen Haifischzähne, Seekuhknochen und Korallenreste in Unterem Meeressand gefunden.¹¹⁾

In ruhigeren Meeresbereichen kam der **Rupelton** zum Absatz. Es werden zuvor Meeresspiegelanstieg und Gewässervertiefung angenommen. Eine Meeresstraße reichte jetzt vom Oberrheingraben über Nordhessen zur Nordsee. Der im Raum Winkel bis Johannisberg verbreitete Rupelton wurde z.B. an der Vollradser Allee angebohrt. Er enthielt Meeresplankton und viel Sand, was auf Küstennähe schließen lässt. Reben trägt der Rupelton in den Lagen St. Nikolaus und Hasensprung und im Fuchsberg in Rheinnähe zwischen Geisenheim und Rüdesheim unter Löb. Eine kleine Tongrube gab es am Blaubachufer, und an der Grenze der Lagen Kilzberg/Kläuserweg wurde der Ton in flachen Bohrungen angetroffen.

Der **Obere Meeressand**, z.T. als „Schleichsand“, zeichnet sich durch sehr grobes Sediment aus. Er greift bis in rund 300 m über NN auf das

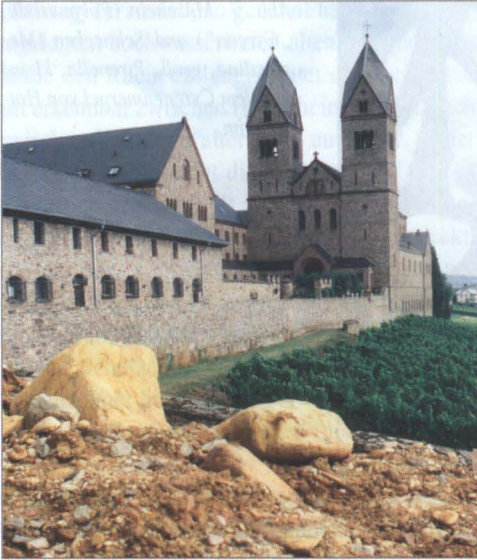


Abb. 7 Aushub des Erweiterungsbaues des Hildegardsklosters Eibingen mit in der Brandung der ehemaligen Meeresküste geformten Taunusquarzitblöcken.

Gebirge über, jedoch sind die Kiese und Sande aus der Zeit vor 28–30 Millionen Jahren nur lokal erhalten.

Große, von der Brandung geformte Gesteinsblöcke wurden bei Schloß Vollrads beschrieben.¹²⁾ Von da läßt sich die ehemalige Küste über Johannisberg – Marienthal zum Hildegardskloster Eibingen verfolgen.

Bei Erweiterung des Klosters kamen kürzlich große, in der Brandung gerundete Blöcke und sehr grobe Gerölle zu Tage. Hier war die alte Küste



Abb. 8 Fossile Austern aus dem Oberen Meeressand des Kiedrichtals. Gut zu erkennen sind jeweils der Ansatz des Schließmuskels in Schalenmitte und das Ligament („Scharnier“) am Schalenende.

deutlich zu erkennen, zumal in Baugruben auf der Windeck zwischen Sand und Kies tonige Lagen mit Meeresplankton zu beobachten waren (Abb. 7).

Im Gebiet der Staatsdomäne am Rauenthaler Berg kamen bei Rodungsarbeiten glimmerreiche Sande mit Meeresfossilien wie Austern zum Vorschein. Im Verlauf des geplanten Rüdeshheimer Bahntunnels lagen Reste von Meeressand in nicht zu erwartender unterschiedlicher Höhenlage zwischen Eibinger und Theodor-Heuss-Straße.

Austern führende tonige Sande wurden schließlich beim Bau der Umgehung Eltville der B 42 am Hang des Kiedrichtals angeschnitten (Abb. 8).

Der etwa altersgleiche bis etwas jüngere **Cyrenenmergel**, benannt nach der Muschel *Cyrena convexa* (wegen starker Wölbung der Schale), ist im Rheingau weit verbreitet über Hochheim – Walluf – Große Hub – Kiedrich – Hallgarten – Schloßheide Johannisberg – Marienthal. Es sind z. B. die Lagen Wickerer Stein, Hochheimer Stein und Sommerheil, Eltviller Langenstück, Hattenheimer Schützenhaus und Winkeler Dachsberg, und zwar liegt der Cyrenenmergel an den nach Westen/Südwesten geneigten Hängen frei. Hier neigt er zu Staunässe und bei Einlagen von wasserführendem Feinsand und quellfähigen Tonmineralen zu Hangrutschungen wie am Bocksberg bei Hattenheim, wo z. B. im Februar 1982 der Bock die Weinberge Richtung Leimersbach „auf die Hörner nahm“. (Abb. 9 u.10).

Nach Ablagerung des Cyrenenmergels und der Meeressande zog sich das Meer aus dem Mainzer Becken zurück und es werden Fluß- und



Abb. 9 Muscheln (*Polymesoda*, „*Cyrena*“) und Schnecken (*Mesohalina*, groß, *Pirenella*, klein) aus dem Cyrenenmergel von Hattenheim.

Seesedimente gebildet, die als **Süßwasserschichten** bezeichnet werden. Auf der Großen Hub sind es Kies, Sand und Ton mit starker Neigung zu Rutschungen, die dazu führten, daß beim Bau der Umgehung Walluf – Eltville ein gewaltiger Aufwand getrieben werden mußte, die Fahrbahn zu stabilisieren. Östlich der Walluf liegen die Süßwasserschichten in großer Mächtigkeit vor mit gelbem und weißem Ton und zum Teil grobem Quarzkies. Das Fehlen jeglicher Fossilien hat bisher keinen Nachweis des genauen geologischen Alters ermöglicht. Im Bereich dieser Schichtenfolge wächst Wein der Lagen Martinsthaler Rödchen und Wildsau.



Abb. 10 St. Margarethenkapelle von 1993 oberhalb Hattenheim. Im Hang unterhalb tritt aus einem Gewölbe der Willborn zutage. Am Bocksberg nördlich davon wurde Braunkohle gefördert.

Die Kalkgesteine der Jungtertiärzeit vor 20–24 Millionen Jahren, vor allem **Corbicula- und Hydrobienschichten** sind linksrheinisch und zwischen Flörsheim und Schierstein verbreitet, im Westen davon gibt es nur ein kleines Vorkommen auf der Spitze der Bubenhäuser Höhe bei Raunthal.¹³⁾ Hier fallen dem Wanderer die gelblichen Kalksteinbrocken in gelbem Mergel auf. Diese sind wohl nicht immer bodenständig, denn sie können auch von dem Gemäuer einer alten Kapelle stammen, die hier oben um 1840 bereits verfallen war.¹⁴⁾

Im späteren Jungtertiär vor rund 10 Millionen Jahren begann die Urgeschichte des Rheins. Älteste grobkiesige Hinterlassenschaften eines Ur-Rhein-Mains finden sich am Hagelplatz zwischen Frauenstein und Martinthal und am Hahnwald bei Kiedrich oberhalb der Rebhänge, zu hoch gelegen für den Rebstock.

Wechsel von warm und kalt

Im Pleistozän oder der Eiszeit lag der Rheingau im Vorland der Vereisung zwischen den Eismassen Skandiaviens und der Alpen. Es wechselten Kalt- und Warmzeiten ab, letztere z.T. wärmer als heute. In Kaltzeiten wurden breite Kiesbetten aufgeschüttet, in die sich der Rhein und seine Bäche am Ende der jeweiligen Kaltzeit einschnitten. Es entstanden die treppenähnlichen, verbreitet Reben tragenden Terrassen zwischen Flörsheim und Rüdesheim. Sie sind umso jünger, je näher sie dem Rhein liegen. Die

„**Talweg-Terrasse**“, so genannt nach der auf ihr angelegten hochwasserfreien alten Verbindungsstraße den Rhein entlang, breitet sich besonders gut erkennbar zwischen Hattenheim und Oestrich zwischen Bahn und alter B 42 aus. Hier, in der Lage Doosberg, reicht die Rebwurzel allerdings nur örtlich in den bis 10 m mächtigen Terrassenkies hinab, weil Löß bis 5 m Dicke ihn bedeckt, wie Bohrungen ergaben. Die **Niederterrasse** aus der letzten Kaltzeit ist lößfrei. Sie liegt zwischen B 42 alt und B 42 neu beispielsweise im Hattenheimer Schützenhaus, Winkeler Jesuiten- und Geisenheimer Schloßgarten.

Aus kahlen Sand- und Kiesflächen der Eiszeit wurde das feine Korn als staubartiger **Löß** ausgeblasen und andernorts angeweht. Er besteht hauptsächlich aus Quarzkörnern, Feldspäten, Tonmineralen, Glimmer und Kalk und ist leicht zu bearbeiten, gut durchwurzelbar und besitzt gutes Wasserhaltevermögen. Leider ist er überwiegend an Ost- bis Nordosthängen verbreitet, die klein-klimatisch für den Rebstock weniger geeignet sind. Hier trägt er dick auf: bei Oberwalluf über 7 m, östlich Niederwalluf 10 m, am Steinheimer Hof bis zu 13 m. Daß Löß am weinbaulich bevorzugten West- und Südwesthang so gut wie fehlt, heißt nicht, daß es ihn da nie gab. Bei vorherrschender Westwetterlage wurde er hier stärker erodiert. Die Westhänge sind auch deshalb steiler und stärker abgetragen, weil sich die Bäche mit der Zeit in östliche Richtung verlegten.

Das vorerst letzte Kapitel

Das Holozän oder die Jetztzeit begann vor rund 10.000 Jahren mit dem Ende der letzten Kaltzeit. Es bildeten sich die heute von uns genutzten Böden. Zu den postglazialen Ablagerungen gehören im Rheingau vor allem die sandig-schlickigen, kalkhaltigen Hochwasserabsätze zwischen B 42 neu und dem Rhein mit einer lößähnlichen Beschaffenheit. Wein wächst hier erst seit wenigen Jahrzehnten, so auf der Mariannenu, der Grünau, dem Käsbrett und auf der Lachau. Bei Hochflut stehen die Rebstöcke im Wasser. So holt sich der Rhein vorübergehend das zurück, was in früherer Zeit zu seinem Flußbett gehörte.

Bergleute im Weinberg

Zeitweise weckte die Weinbergsflur auch bergmännisches Interesse. Am Silberberg oberhalb der Kläranlage Aßmannshausen wurde z. Z. Erzbischofs Diederichs I. Schenk zu Erbach silbrig glänzender Bleiglanz aus einem Quarzgang gewonnen. Noch bei den Arbeiten der Flurbereinigung um 1980 konnte man zuckerkörnige, reinweiße Quarzstücke mit Bleiglanzkristallen in den Weinbergzeilen finden.

Am Hang zum Rhein am Lorchhäuser Rosenberg bestand eine Dachschiefergrube. Sie gehörte dem Schieferzug Lorchhausen – Werkerbachtal an, in dem auch die bekannteren Gruben Charlottenburg im Herrnsbachtal und Bergmannshoffnung bei Wollmerschied betrieben wurden.

Auf Brauneisenerz und Ton basierten von 1875 bis 1885 die Gruben Wolf und Jägerborn in der Hallgartener Lage Würzgarten. Um 1880 gab es im benachbarten Feld Susberg einen größeren Tagebau und ein Zechenhaus. Zum Abbau kamen „Krusteneisenerz“ und nierenförmiger Sphärosiderit, ein karbonatisches Eisenerz. Ton für feuerfeste Produkte wurde im Feld Rinn bei Oberwalluf gewonnen, das mit der Brauneisenerzgrube Neudorf konsolidiert war. Beim Bau der Umgehung Walluf – Eltville waren weißer und gelber Ton mit Quarzkies der Süßwasserschichten im Zuge der Trasse, die das Grubenfeld quert, erneut angeschnitten. Bei Wicker hat man in der Lage Mönchsgewann zeitweilig Ton für die Flörheimer Fayencen entnommen, und kalkhaltiger Ton des Cyrenenmergels von Hochheim wurde als Weinbergsdünger feilgeboten.

Um den erstmals 1856 erschürften Geisenheimer Kaolin im Tagebau zu gewinnen, wurden anno 1897 Weinbergspazellen auf dem Rothenberg erworben.¹⁵⁾ 1951 wurde der Tagebau Kirchengrube dahinter in ehemaligem Weinbergsgelände eröffnet.

Zum Abbau von Braunkohle wurde zwischen 1822 und 1835 Grube Vincentius am Bocksberg in der Lage Schützenhaus von der Gemeinde Hattenheim betrieben; um 1850 war hier eine Gewerkschaft tätig. Außer einem 1 m mächtigen

Flöz gab es Ton, der sich wegen seines Gehalts an Schwefelkies zur Alaunherstellung eignete. Auch benutzte man ihn als Ersatz für Walkerde in der Tuchfabrikation. Das Alter der Hattenheimer Braunkohle wurde vor einigen Jahren mit Hilfe der in ihm enthaltener Pflanzenpollen bestimmt: rund 30 Millionen Jahre.

Auch bei Hochheim in den Gruben Güte Gottes und Kohlenkaut in den Lagen Sommerheil/Falkenberg bzw. Hochheimer Berg standen zwischen 1826 und 1867 zwei Kohlenflöze im

Abbau, das tiefere mit knapp 2 m Mächtigkeit. Beide bildeten eine flache Mulde, die im Hang zum Main ausstrich. Die Kohle diente außer zum Hausheizen als Brennmaterial für Backsteinmeyer, in denen man die Feldbrandsteine oder Russen herstellte.¹⁶⁾

Im Falle der Braunkohle waren die beträchtlichen Preise für Weinbergsland, das man erwerben musste, um die Flöze frei zu legen, das große Problem. Der Unternehmer mußte mehr „Kohle“ in den Landerwerb stecken als letztendlich mit Kohle zu erwirtschaften war.

Literarnachweis

- 1) TERROIR: „Ensemble constitué par le sol et le climat correspondant à donner son caractère spécifique au vin qu'il produit". Dictionnaire Encyclopédique Larousse, Paris 1989.
- 2) SOMMERMANN, A.-E., ANDERLE, H.-J. & TODT, W. (1994): Das Alter des Quarzkeratophyrs der Krausau bei Rüdesheim am Rhein (Bl. 6013 Bingen, Rheinisches Schiefergebirge). – Geol. Jb. Hessen, 122: 143–157; Wiesbaden.
- REITZ, E., ANDERLE, H.-J. & WINKELMANN, M. (1995): Ein erster Nachweis von Unterordovizium (Arenig) am Südrand des Rheinischen Schiefergebirges im Vordertaunus: Der Bierstadt-Phyllit (Bl. 5915 Wiesbaden). – Geol. Jb. Hessen, 123: 25–38; Wiesbaden.
- 3) KLÜGEL, T., AHRENDT, H., ONCKEN, O., KÄFER, N., SCHÄFER, F. & WEISS, B. (1994): Alter und Herkunft der Sedimente und des Detritus der nördlichen Phyllit-Zone (Taunussüdrand). – Z. dt. geol. Ges., 145: 172–191; Hannover.
- 4) MICHELS, F. (1931): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Bl. Eltville-Heidenfahrt. – 79 S.; Wiesbaden.
- CLAUS, P. & CZAPLINSKI, H. (1992): Der Rheingau und seine Weine. – 2. A., 40 S.; Wiesbaden/Eltville.
- 5) REICHMANN, H. (1967): Die Schichten des oberen Gedinnium im Mittelrheintal bei Assmannshausen. – Notizbl. hess. L.-Amt Bodenforsch., 95: 13–23; Wiesbaden.
- 6) SCHLIRF, M., NARA, M. & UCHMANN, A. (2002): Invertebraten-Spurenfossilien aus dem Taunusquarzit (Siegen, Unterdevon) von der „Rossel“ nahe Rüdesheim. – Jb. nass. Ver. Naturkd., 123: 43–63; Wiesbaden.

- 7) MITTMEYER, H.-G. (1978): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Hessen 1 : 25.000 Bl. 5813 Nastätten, 2. A., 112 S.; Wiesbaden.
- 8) SCHWEITZER, J. (ca. 1970): Die Fauna der rechtsrheinischen Schiefergrube „Kreuzberg“ bei Weisel und ihre Stellung im Hunsrückmeer. – Jugend forscht, Gymnasium Westerburg.
- 9) PINKOW, H.-H. (1953): Eine neue Fundstelle von Fossilien des Meeressandes (Unteres Mitteloligozän) am Nordhang des Rothenberges bei Geisenheim. – Notizbl. hess. L.-Amt Bodenforsch., 81: 199–205; Wiesbaden.
- KÜMMERLE, E. (1978): Unterer Meeressand und Kaolin am Rotenberg bei Geisenheim am Rhein.-Geol. Jb. Hessen, 106: 147–158; Wiesbaden.
- 10) KÜMMERLE, E. (2004): Geologische Kartierung unter Wasser.-Geol. Jb. Hessen, 131: 5–10; Wiesbaden.
- 11) WAGNER, W. & MICHELS, F. (1930): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Hessen, Bl. Bingen-Rüdesheim. – 167 S.; Darmstadt.
- 12) KOCH, C. (1877): Beitrag zur Kenntnis der Ufer des Tertiär-Meeres im Mainzer Becken. – Ber. senckenb. naturf. Ges., 1876/77: 75–93; Frankfurt a. M.
- 13) KOCH, C. (1880): Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten, Bl. Eltville.–59 S.; Berlin.
- 14) STOLTERFOTH, A. v. (1840): Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheingaus und Wisperthales. – 95 S.; Mainz (Nachdruck Kelkheim 1985).
- 15) Rheingaukreis (Hrsg., 1900): Der Rheingaukreis in den Jahren 1891–1900; Rüdesheim a. Rh.
- 16) FRITZ, J. (1862): Hochheim's Mineralreichtum in mineralogischer, technischer und merkantilischer Hinsicht. – 42 S.; Wiesbaden.

Johann Georg Forster - ein Weltreisender am Mittelrhein

Georg Forster¹, ein unstetes Universalgenie

Der am 27.11.1754 in Nassenhuben bei Danzig geborene Johann Georg Adam Forster war zweifelsohne ein Universalgenie, von denen die Aufklärung einige hervorbrachte, – und dazu ein unstetes.

Obwohl er nur sieben Monate die Schule besucht hatte, beherrschte er mit zwölf Jahren bereits sechs Sprachen. 1765 brach er mit seinem Vater, Johann Reinhold Forster, einem vielseitig interessierten Pfarrer und späteren Professor für Naturkunde in Halle, im Auftrag der russischen Regierung zu einer Inspektionsreise nach den Wolgakolonien auf. Ein Jahr später übersiedelte er nach London, wo er sich und seinem Vater die Existenz durch Übersetzungen aus dem Deutschen, Russischen und Französischen in das gerade erst erlernte Englisch sicherte. 1772–1775 nahm Johann Georg Forster als Assistent seines Vaters und als Zeichner an der berühmten zweiten Weltumsegelung Captain Cooks teil.²

Der von Forster 1777 verfaßte Expeditionsbericht *Round the world* (deutsch: Reise um die Welt, zwei Bände, erschienen 1778 und 1780), eine gelungene Mischung aus Reiseprotokoll, exakten naturwissenschaftlichen Beschreibungen, literarischen Stimmungsschilderungen, ethnologischen Beobachtungen und geschichtsphilosophischer und erkenntnistheoretischer Reflexion, begründete seinen literarischen Ruhm und seine wissenschaftliche Existenz.

Forster wirkte seit 1778 am „Collegium Carolinum“ in Kassel und 1784–1787 an der Universität Wilna als Professor der Naturwissenschaften. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft von



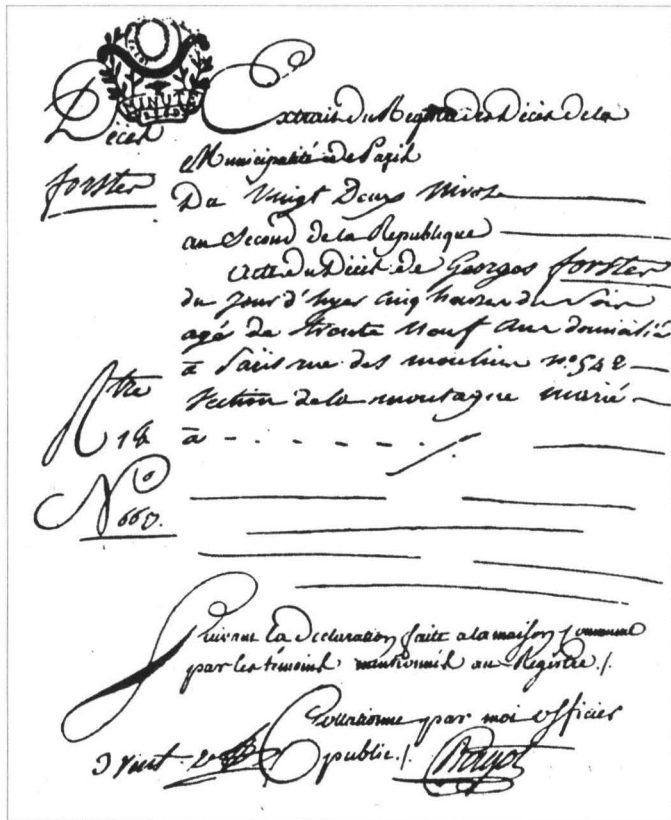
Johann Reinhold und Johann Georg Forster, Kupferstich 1782. (entnommen aus: *Deutsche Jakobiner*. Bd. 1: *Handbuch*. Mainz 1981, S. 224)

Goethe, Herder, Lichtenberg, Lessing, Wieland und Friedrich Heinrich Jacobi. 1785 heiratete er Therese Heyne, die überaus gebildete Tochter des Göttinger Altphilologen Christian Gottlob Heyne. Drei Jahre später erhielt er einen Ruf an die reorganisierte Mainzer Universität als Bibliothekar.

Johann Georg Forster, mittlerweile zu einem Aufklärer par excellence herangereift, trat am 5.11.1792 dem Mainzer Jakobinerclub bei, nachdem die französischen Revolutionstruppen im Oktober die Hauptstadt des Kurfürstentums besetzt hatten. Für knapp drei Wochen fungierte er im Januar 1793 als dessen Präsident. Der Mainzer Republik diente er in den verschiedensten Ämtern, so z. Bsp. als Vizepräsident des Rheinischen Nationalkonvents. Hier arbeitete er auch eng mit Andreas Hofmann zusammen. Die Unabhängigkeitserklärung der Mainzer Republik von Kaiser und Reich sowie die Erklärung der Volkssouveränität wurden von Forster formuliert. Während Mainz im Juli 1793 von preußischen Truppen erobert wurde, befand sich Forster mit einer dreiköpfigen Delegation in Paris, wo er der Nationalver-

sammlung die Angliederung der linksrheinischen deutschen Gebiete an die französische Republik anbieten wollte. Er blieb in Frankreich, zumal in Deutschland nach der Niederschlagung der Mainzer Republik ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt worden war, und erwarb die französische Staatsbürgerschaft. Für die französische Republik übernahm er einige diplomatische Aufträge. Als Anhänger der Ideen der Französischen Revolution verfaßte er 1793/94 noch einige Schriften, mit denen er in Deutschland das Verständnis für die Revolution wecken wollte. Fragmentarisch blieb seine *Darstellung der Revolution in Mainz* (...) Am 10.1.1794 verstarb er in Paris.

In Deutschland entschwand Forster recht schnell aus dem öffentlichen Bewußtsein. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde das unstete Universalgenie vornehmlich in der DDR wiederentdeckt.



Sterbeurkunde Johann Georg Forsters
(entnommen aus: *Deutsche Jakobiner*. Bd. 1. Mainz 1981, S. 219.)

Die Reise an den Niederrhein – Motive und Pläne

Die Reise an den Niederrhein, nach Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790 fiel in eine Zeit einer persönlichen und wissenschaftlichen Krise Forsters.

Der Gelehrte war 1788 nach Mainz gekommen, weil er sich von den gemäßigten aufgeklärten Reformen der Mainzer Erzbischöfe angezogen fühlte und weil an der erneuerten Mainzer Universität ausgezeichnete aufgeklärte Geister, namentlich seien der Jurist Andreas Hofmann und der Mathematiker Mathias Metternich genannt, lehrten. Doch der Reformprozeß geriet ins Stocken: Klerikale Kreise versuchten ihn zu hintertreiben und der Erzbischof selbst verhielt sich mehr als indifferent gegenüber den Befürwortern einer

Reform. Forster beklagte denn auch in einem Brief im Frühjahr 1791: *Alles hier ist leer und flach und schief obendrein, die natürliche Folge der Greuel einer geistlichen Verfassung.*³ Außerdem befand sich die Mainzer Universitätsbibliothek nach wie vor in einem desolaten Zustand.

Obwohl 1788/89 einige in der Fachwelt anerkannte Essays und bedeutende Übersetzungen Forsters entstanden, war er mit seinem literarisch-wissenschaftlichen Vorankommen sehr unzufrieden: *Kein Gedanke ekelt mich so an als der meiner gegenwärtigen literarischen Existenz*, schrieb er am 1. November 1789 an seinen Freund, den Schriftsteller Friedrich Heinrich Jakobi.

Und er fährt fort: *Den ganzen Winter muß ich kompilieren und übersetzen! Mein Kopf ist leer, ich weiß der Welt nichts Eigenes mehr zu sagen.*⁴

Außerdem war seine Ehe in der Schwebel. Seine Frau Therese fühlte sich immer mehr zu dem gemeinsamen Freund Ludwig Ferdinand Huber, einem Schriftsteller und sächsischen Legationsrat in Mainz, hingezogen. Forster litt an Depressionen und Kraftlosigkeit: (...) *die beste, weit die beste Hälfte meines Lebens ist dahin; und mir wie unnütz verfllossen*⁵, klagte er Mitte November 1789.

Eine Reise erschien Forster denn auch als Ausweg aus seiner Misere. Er wollte fort. *Er wollte unterwegs sein. Er brauchte die Freiheit der Bewegung. Er mußte den Alltag von Mainz abschüteln, wenigstens für einige Wochen.*⁶

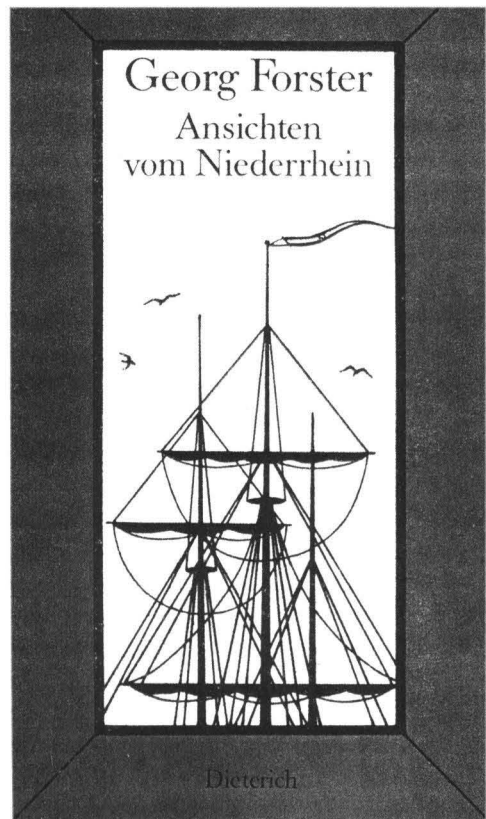
Im September 1789 bekam der Bibliothekar Besuch von dem bekannten Berliner Reformpädagogen Heinrich Campe und dem Studenten Wilhelm von Humboldt, die ihm begeistert von den revolutionären Vorgängen in Frankreich berichteten. Dabei reifte bei Forster der Plan zu seiner Reise. Sein Freund und Vorgänger als Universitätsbibliothekar, der Schweizer Historiker Johannes Müller, fragte bei dem Kurfürsten um einen dreimonatigen Urlaub für Forster nach, der ihm auch widerwillig gewährt wurde. Müller bemerkte etwas neidisch: Forster werde nun *le pays de la vrai liberté, le plus heureux de l'Europe*⁷ zu Gesicht bekommen.

Die kostspielige Reise verfolgte auch ganz handfeste Interessen: Forster versuchte sowohl einen Verleger für ein opulentes Werk über die

Südsee zu finden als auch eine späte Entlohnung für seine Teilnahme an Cooks Expedition durch die englische Regierung zu erreichen. Zudem sammelte er Material für eine von ihm geplante Naturgeschichte der Arten.

Als Reisegenossen erkor sich der Gelehrte den erst einundzwanzigjährigen Bruder Wilhelm von Humboldts, Alexander, aus, den er von einem früheren Besuch her kannte. An ihm schätzte er besonders seine Wißbegierde und seine exakte Beobachtungsgabe. Am 25. November 1790, einem neblig-trüben Tag, brachen die beiden Reisenden morgens um sieben Uhr von Mainz aus zu ihrer gemeinsamen Unternehmung auf, von der sie sich erst am 12. Juli des folgenden Jahres wieder zurückmeldeten.

Während seiner Reise richtete Forster mindestens sechzehn ausführliche Briefe an seine Frau, die zusammen mit weiteren Briefen an Huber,



Titelblatt der *Ansichten vom Niederrhein* in der Ausgabe von Gerhard Steiner.

Heyne und den Anatomen Soemmering sowie seinen Reisenotizen die Grundlage für die spätere Veröffentlichung des Reiseberichts bildeten. Für den Druck seines Werkes strich er private Äußerungen zu Gunsten allgemeiner Beobachtungen und Reflexionen entsprechend seiner politischen und literarischen Intentionen. Und doch fand seine Schrift, die Gerhard Steiner als *eine großartige Synthese und Weiterentwicklung aller in seinen bisherigen Schriften aufgeworfenen Gedanken*⁸ lobt, zunächst wegen ihrer Sympathien für die Französische Revolution keinen Verleger. Erst 1792 konnten die „Ansichten vom Niederrhein (...)“ in zwei Bänden bei dem mutigen Verleger Christian Heinrich Voß in Berlin erscheinen.

Der Weltreisende am Mittelrhein

Der ersten Etappe der Reise, einer dreizehnstündigen Wasserfahrt, die mit einem Segelnachen unternommen wurde und bis Boppard führte, soll nun unser besonderes Interesse gelten.

Wegen des schlechten Wetters verbrachten die beiden Reisenden die ersten Stunden lesend und schreibend unter Deck: *Auf der Fahrt durch das Rheingau hab´ ich, verzeih es mir der Nationalstolz meiner Landsleute, eine Reise nach Borneo gelesen und meine Phantasie an jenen glühenden Farben und jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heißen Erdstrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt*⁹. Erst auf der Höhe von Rüdesheim begab man sich an Deck. Der Professor fährt in seiner Schilderung fort: *Nicht immer träumten wir uns in den ewigen Sommer der Palmenländer. Wir saßen stundenlang auf dem Verdeck, und blickten in die grüne, jetzt bei niedrigem Wasser wirklich erquickend grüne, Welle des Rheins; wir weideten uns an dem reichen mit aneinander hangenden Städten besäeten Rebengestade, an dem aus der Ferne her einladenden Gebäude der Probstei Johannisberg, an dem Anblick des romantischen Mäusethurms und der am Felsen ihm gegenüber hangenden Warte. Die Berge des Niederwalds warfen einen tiefen Schatten auf das ebene, spiegelhelle Becken des Flusses, und in diesem Schatten ragte, durch einen zufälligen Sonnenblick erleuchtet, Hatto´s Thurm*

*weiß hervor, und die Klippen, an denen der Strom hinunterrauscht, brachen ihn malerisch schön. Die Noh, mit ihrer kühnen Brücke und der Burg an ihrem Ufer, glitt sanft an den Mauern von Bingen hinab, und die mächtigeren Fluthen des Rheins stürzten ihrer Umarmung entgegen*¹⁰. An dem Mittelrheintal bemerkt er *die Nacktheit des verengten Rheinufer unterhalb Bingens (...)*¹¹. Er schreibt: (...) *die Lage der Städtchen, die eingeengt sind zwischen den senkrechten Wänden des Schiffergebirges und dem Bette des furchtbaren Flusses – furchtbar, weil dieser immer wieder die Ortschaften überflutet – ist melancholisch und schauerhaft*¹². Ganz im Stile der Romantiker bewundert Forster *das Gemäuer verfallener Ritterfesten*¹³, von denen er glaubt, daß sie der *zertrümmerte, verlassene Wohnsitz der adeligen Räuber*¹⁴ gewesen seien. Die zitierten Landschaftsschilderungen zeigen Forster als exakten Beobachter und einen begabten Reiseschriftsteller.

Überhaupt waren Ende des 18. Jahrhunderts Reisebeschreibungen geradezu en vogue. Sie befriedigten das Informations- und Unterhaltungsbedürfnis des bürgerlichen Publikums in den vielen Lesegesellschaften und literarischen Salons, das so wenigstens geistig der deutschen Kleinstaaterlei zu entkommen trachtete.

Als Naturwissenschaftler interessiert Georg Forster besonders der Rheindurchbruch bei Bingen. *Wunderbar hat sich der Rhein zwischen den engen Thälern einen Weg gebahnt*¹⁵ notiert er in seinem Buch. Bewußt ist ihm, daß die Rheinebene vor dem „Binger Loch“ in grauer Vorzeit von einem riesigen See bedeckt war, *bis jener Damm des Binger Felsenthals überwältigt ward und der Strom einen Abfluß hatte*¹⁶.

Auch dem Weinbau widmet der Forscher ausführliche Überlegungen. Zunächst bemerkt er sehr kundig, daß der Rheingau einen stärkeren Wein hervorbringe als das Mittelrheingebiet. Als Grund führt er einmal die nach Süden ausgerichtete, gegen den Nord- und Ostwind geschützte Lage des Rheingaus, dann die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit an, Tatsachen, die von der modernen Forschung bestätigt werden konnten. Zu Zeiten Forsters war aber noch keineswegs entschieden, welchen Einfluß *die mineralischen Bestandteile*

des Erdreichs und die Verschiedenheit der Gebirgslager auf die Eigenschaften des Weins haben können (...).¹⁷ Der Naturforscher, der während eines längeren Landaufenthaltes 1789 in Eltville mit dem Weinbau näher bekannt wurde, weiß: *Das beste zur Vergeistigung des Traubensaftes thut (...) die Sonne; ihr Licht, das von den schwammigen Früchten eingesogen und in ihrer Flüssigkeit fixirt wird, würzt und versüßt die Beere.*¹⁸

Einige sozialkritische Bemerkungen über die Winzer des Mittelrheintales finden sich ebenfalls in dem Reisebericht. Forster spricht von dem *verwegenen Fleiß*¹⁹ der Weinbauern, die in den Steillagen arbeiten müssen. Er schildert ihre Armut und ihren Fatalismus: *Wenn gleich der Weinbauer nichts erübrigt, so lebt er doch sorglos, in der Hoffnung auf das gute Jahr, welches ihm immer wieder aushilft.*²⁰ Einen Grund für die Verelendung der Winzer sieht er in der Gewinnsucht

der großen Weingutsbesitzer, die auch mindere Weinjahrgänge ausgleichen können, indem sie diese auf dem Faß noch reifen lassen, während die Kleinbauern solche Jahrgänge gegen geringes Geld möglichst bald verkaufen müssen. Forster rechnet bei den Großwinzern dadurch mit Gewinnmargen von sieben bis acht Prozent, während die Kleinwinzer am Rande des Existenzminimums leben.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu der Methode Forsters. Ihm geht es um *die Spannung des Beobachtens*²¹. Er bildet Hypothesen, die sich an der empirischen Wirklichkeit erweisen müssen; er weiß, daß diese immer nur vorläufig sind. Und: *Er versucht aus dem vorhandenen Wirklichen auf das vergangene Mögliche zu schließen*²². Gerade hier in seiner Methode erweist sich Forster als exzellenter Naturwissenschaftler. Das Reisen galt dem Gelehrten als Erfahrungskunst.

Anmerkungen

1 Zu Johann Georg Forster liegen zwei gut lesbare Biografien vor: Klaus HARPPRECHT: *Georg Forster oder die Liebe zur Welt*. Reinbek 1987 und: Alois PRINZ: *Das Paradies ist nirgendwo. Die Lebensgeschichte des Georg Forster*. 1997.

2 Vgl. Christian Graf von KROCKOW: *Der große Traum von Bildung. Auf den Spuren der großen Entdeckungsreisenden James Cook und Georg Forster*. Berlin 2005.

3 Zitiert nach: Gerhard STEINER: *Nachwort zu: Georg Forster: Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*. Leipzig 1979, S. 671. Nach dieser Ausgabe wird auch im Folgenden zitiert. Steiner kann als der Wiederentdecker Forsters nach dem 2. Weltkrieg gelten. Von ihm liegt eine vierbändige Werkausgabe Forsters vor.

4 Die Briefe an Jakobi sind abgedruckt in Band 15 der von der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebenen Gesamtausgabe der Schriften Forsters.

5 Vgl. wie Anm. 4.

6 HARPPRECHT (wie Anm. 1), S. 434.

7 Zitiert nach ebenda.

8 STEINER (wie Anm. 3), S. 670.

9 (wie Anm. 3), S. 17.

10 Ebenda, S.18.

11 Ebd., S. 21.

12 Ebd., S. 22.

13 Ebd., S. 21.

14 Ebd., S. 22.

15 Ebd., S. 18.

16 Ebd., S. 19.

17 Ebd., S. 20.

18 Ebd., S. 21.

19 Ebd.

20 Ebd., S. 23.

21 Ebd., S. 25.

22 Ebd., S. 20.

Das Vollradser Archiv

Vortrag gehalten: anlässlich der Ernennung zur Ehrensenatorin der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz im Oktober 1949.

Vorbemerkung von Rolf Göttert, Stadtarchivar in Rüdesheim:

Wenn sich die Rheingauer Heimatforscher in 2006 an die vergangenen 50 Jahre erinnern, dann muß an Clara Gräfin Matuschka-Greiffenclau, seit November 1953 Ehrenpräsidentin der Arbeitsgemeinschaft Rheingauer Heimatforscher, erinnert werden. Sie war unermüdlich für die historischen und kulturellen Belange des Rheingaus tätig.

Baronin Clara Maria Hubertina Freiin von Oppenheim (1870–1959) war durch ihre Heirat mit Guido Rudolf Graf Matuschka-Greiffenclau (1847–1924) im Jahre 1898 Herrin auf Schloß Vollrads geworden. Dort faszinierte sie vor allem der alte, von einem Teich umgebene Wohnturm, in dem die Schätze eines uralten Familienarchivs verborgen waren, ja regelrecht verborgen unter Spinnweben und einer dicken Schicht von Staub und Schmutz.

Doch erst im Jahre 1922 faßte sie, unterstützt von einem befreundeten Ratgeber, den mutigen Entschluß, diese Schätze der Rheingauer Geschichte zu heben, zu ordnen und den Historikern zugänglich zu machen. Ihre großen Mühen fanden 1949 eine angemessene Anerkennung durch die Ernennung zur Ehrensenatorin der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Bei diesem festlichen Anlaß schilderte sie in einem Aufsatz die wechselvolle Geschichte ihres Haus-Archivs in Vollrads so anschaulich und mit einer Prise ihres ererbten rheinischen Humors, daß wir Ihnen diese Lektüre nach über 50 Jahren nicht länger vorenthalten wollen.



Schloß Vollrads. Das Kernstück des Schlosses ist ein wichtiger Turm, der vor 1330 erbaut wurde. Die Familie hat ihn 350 Jahre bewohnt.

Es gibt wohl wenige Archive, die im Laufe der Jahrhunderte ein so wechselvolles Schicksal erlitten haben wie das Vollradser.

Durch die ritterschaftlichen Häupter der **Familie von Greiffenclau** sorgfältig zusammengetragen und ständig vermehrt, wurde es im 17.

Jahrhundert zu einer wichtigen Quelle für genealogische Forschungen, geriet dann aber im Laufe des 18. Jahrhunderts in Unordnung, mußte im vernachlässigten Zustand vor den Franzosen nach Franken geflüchtet werden, wurde nach Beendigung der Kriegsgefahren in Würzburg neu geordnet und registriert, kam, durch reiche Bestände an Würzburger und fränkischen Urkunden stark erweitert, nach Vollrads zurück, um hier von neuem zu verwahren, bis es ab 1922 in die jetzige, hoffentlich endgültige Ordnung gebracht werden konnte.

Was die Ordnung und Bearbeitung des Greiffenclau-Archivs zu Vollrads interessant macht, ist seine örtliche, zeitliche und sachliche Spannweite.

Einen ganz besonderen Reiz gewann die Arbeit durch das unbeschreibliche Durcheinander, in dem sich die Urkunden, Akten und Korrespondenzen befanden, als ich den Bestand übernahm. Wertvolles und Gleichgültiges, Frühes und Spätes, Lehenbriefe, Privatbriefe, Zinsbücher, Güterinventare, Testamente, Landkarten, Stammtafeln etc. lagen ungeordnet umher in Eulendreck und Taubenschmutz.

Die doppelte Tür, die im Turm vom Wehgang in beide Archivräume führt, war allerdings neunmal (!) aufs Sorgfältigste verschlossen, und es war mühevoll, einzudringen; jedoch bestand im Inneren weder nach Norden noch nach Osten ein genügender Fensterabschluß. Die Öffnungen waren nur durch halbverfaulte, durchlöcherete Holzläden verschlossen, auf denen man mit weißer Farbe Butzenscheiben aufgemalt hatte.

Was den Menschen verwehrt war, stand also der Vogelwelt offen. Sie hatte freien Zugang durch die Löcher, und drinnen gab es herrliche Nistgelegenheiten und nächtlichen Schutz.

Die großen Eichenkästen waren schwer beschädigt, zeigten Risse, kein Schloss, kein Scharnier klappte. Türen standen offen und der Inhalt lag zum größten Teil auf dem Fußboden zerstreut umher oder war in die Fensternischen geworfen. Es sah aus, als sei seit Jahrhunderten nicht für Ordnung gesorgt worden.

Die erste Nachricht über das Archiv gibt eine Urkunde vom 5. Februar 1490, in der bescheinigt wird, daß **Clara von Ratsamhausen**, Witwe zu

Vollrads (des **Hans von Greiffenclau**, Vitzthum im Rheingau Ehefrau) ihren Söhnen Johann und Friedrich eine größere Anzahl von „Briefen“ übergibt, deren Inhalt kurz angegeben ist. Es sind dies alles in allem über 120 Stück. Sowohl die Witwe als auch beide Söhne siegeln. Offenbar bilden diese Urkunden den Grundstock des Archivs.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wird das Archiv als solches in den vorgefundenen Urkunden und Akten nicht mehr erwähnt, obgleich es durch Heiraten und Güterankäufe, – z. B. in Oberstein, Gundheim, Schwalbach, Nauheim, Nieder-Roßbach etc. – einen erheblichen Zuwachs erhielt.

Welcher Wert aber der Vermehrung und sorgfältigen Sammlung alles urkundlichen Materials beigelegt wurde, geht daraus hervor, daß immer wieder bei Käufen, bei Erbfällen, bei Heiratsverschreibungen die Übergabe aller einschlägigen Dokumente und Briefe verlangt oder bestätigt wurde.

Daneben läuft das lebhaftere Interesse mehrerer Generationen an genealogischen Forschungen.

Diether von Greiffenclau († 25.7.1614) hat seinen fünf Söhnen einen sehr bedeutenden Besitz hinterlassen, den sie in einer Urkunde des Jahres 1615 zwar für die Dauer ihrer Lebzeiten teilen, aber als Ganzes zum Fideicommiß erheben. Den wichtigsten und wertvollsten Anteil mit dem Stammschlosse Vollrads erhält als Ältester der Bischof von Worms, späterer Kurfürst von Mainz, **Georg Friedrich**. Dieser hat, wie mit Bestimmtheit anzunehmen ist, nach Erbauung des Turmes zu Vollrads, der sein Wappen trägt, dem Archiv seinen jetzigen Platz gegeben.

Als eifriger Genealoge war er der Auftraggeber des bekannten Domvicars Helwich, auf dessen Vorarbeiten das Werk Humbrachts (erschien 1707 im Verlag von Friedrich Koch, Frankfurt am Main) aufgebaut ist. Der Titel lautet:

„Höchste Zierde Teutsch Landes ... auf Befehl des weyland hochwürdigsten Fürsten und Herrn Georg Friedrich's, Ertzbischoff und Churfürsten zu Maintz und Bischoff zu Worms durch ... Georg Helwig, Vicarium des Hohen Dombstifts zu Maintz treulich zusammengetragen, von ... Anverwandten, von denen Freyherren von Greiffenclau zu Vollrads nach und nach vermehrt ... verfaßt durch Johann Maximilian Humbracht ...“

In der Vorrede heißt es unter anderem auf der dritten Seite, daß **Georg Friedrich von Greiffenclau** noch vor seiner Erhebung zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz und auch später, während seiner Regierungszeit, genealogische Beiträge mit eigener Hand abgefaßt und seinem Vicar Helwich aufgetragen habe, aus alten Briefschaften, Epithaphien, Anniversarien etc. alles zusammenzutragen, was an Notizen zu den Stammtafeln notwendig sei. Diese Arbeit hat er in jeder Weise gefördert und ihm, Helwich, Zugang zu den öffentlichen und privaten Archiven verschafft.

Der Neffe des Kurfürsten, **Georg Philipp von Greiffenclau** (nicht, wie es fälschlich bei Humbracht heißt, Georg Friedrich), Kurmainzer Geheimer Rat und Amtmann zu Königstein, habe bis an sein Lebensende nicht nachgelassen, persönliche Mitarbeit zu leisten, habe gesammelt, „ins Saubere gebracht“ und zum Druck vorbereitet.

Auch dessen ältester Sohn, der Fürstbischof von Würzburg, **Johann Philipp von Greiffenclau**, habe die Manuskripte noch weiter vermehrt.

Aufruf zur weiteren genealogischen Mitarbeit, *„demnach von denen Herren Ritter – Hauptleuth, Directoren und Räthen der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft des Rheinstrohms – beliebt worden, die Stamm-Bäume des gesamten Rheinischen Adels sobald möglich in Druck ausgehen zu lassen; als werden alle und jede Herren Mitglieder dieses Rheinischen Ritter-Bezirks hiermit gebührend ersucht, nebst den Wappen die Stamm-Bäume ihres Geschlechts, und in deren Ermanglung ihre Ahnen und ein Verzeichnis aller deren Manns- und Weibs-Personen, so zu ihrem Namen geböhren, wie auch deren Heurathen (darbey insonderheit der Gemahlinnen Eltern-Namen verlangt werden) bey denen ritterschaftlichen Cantzleyen einzuschicken, damit sowohl die etwan noch ermangelnden Stamm-Bäume in Zeiten zur Hand gebracht, als auch diejenigen, so schon in zimlicher Anzahl aufgesetzt, ergänzet und bis auff diese Zeit möchten continuiert werden, gleich wie dises gute Vorhaben zu Splendor der Rheinischen Ritterschaft und löblicher Memorie jedes Geschlechtes gereicht, so wird umb so weniger gezweifelt, es werde jedes adliche Mitglied hierzu nicht allein willigst beygehen, sondern auch der Posterität*

zum ewigen Nachdencken und Nutzen diese heylsame Werck gern annehmen.

Dieweil auch dieses Werck zu verlegen große Kosten erfordert, auch viele von denen adelichen Mitgliedern sich erbotten, ein gewisses, nemlich sechs Reichsthaler vor ein sauberes, auff groß Papier gedrucktes Exemplar, welche künfftig in höhern Preis kommen dörrften, zu avanciren, als werden die jenigen Herren, so solches zu thun gesonnen, besagtes Quantum sambt ihren Namen mit einzuschicken ohnbeschwert seyn, und stehet frey, so viel Exemplarien, als beliebig zu benennen.“

Der hier aufgeführte Aufruf zur weiteren Mitarbeit und zur Subskription des Werkes liegt in mehreren Exemplaren im Archiv. In der Vorrede beschwert sich Humbracht lebhaft klagend über die Interesselosigkeit der *adelichen Welt*. Geschrieben am 6.4.1707.

Nach dem Tode des **Kurfürsten Georg Friedrich** (6.7.1629) kommt Vollrads in den Besitz seines Bruders **Heinrich** (vermählt mit **Maria von Eltz**), des kurmainzischen Rates und Amtmannes des „freyen Gerichtes zu Altzenau und zu Walmetsheim vor dem Berg“, des kurmainzischen Amtmannes von Steinheim, Orba, Hausen, (Tauber-) Bischofsheim etc. und Vicedomes im Rheingau. Die Urkunde dieser Besitzergreifung ist auf den 22.8.1629 datiert.

Nicht lange danach beginnen die schwersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges für den Rheingau. 1632, am 7. Juni, schreibt **Heinrich** von Cöln aus an Friedrich von Sickingen, Domdechant zu Mainz und Probst zu St. Alban, daß er mit Weib und Kindern vor den Schweden habe „herunterfliehen“ müssen. Sein ganzer Besitz im Neuen Bau in Mainz, in Vollrads mit ansehnlichem Hausrat und Mobilien, in Nieder-Roßbach und in den beiden Amtshäusern zu Steinheim und Altzenau sei notgedrungen mit einer „nicht geringen Menge von Frucht und herrlichstem Wein“ zurückgeblieben und in Feindeshand gekommen. Er befinde sich nun im betrüblichen Exilio nur noch in der Lage, für sich und die Seinigen des bloßen Leibes Notdurft kümmerlich aufzubringen.

Im Dezember 1631 war bekanntlich der ganze Rheingau schwedisch geworden und blieb es fünf Jahre lang. Daß es dabei nicht zu einem Einbruch

ins Vollradser Archiv kam, ist als besonderes Glück zu betrachten. Briefe und Akten melden wohl von der Schwedennot im Lande und von schweren, drückenden Kriegslasten und Abgaben, aber erwähnen nichts – soweit ich es übersehen kann – von einer Einquartierung auf dem Schlosse, geschweige denn von einem Raub. Trotzdem blieb die Familie nicht unberührt von den Drangsalen und dem allgemeinen Elend des langen Krieges.

Nun war der Besitz so groß und wurde durch die beiden Heiraten **Georg Philipps von Greiffenclau** mit der **Rosina von Oberstein** und der **Anna Margarethe von Buseck** (1650 und 1659) so erheblich vermehrt, daß der prachtliebende **Johann Erwein**, Sohn der Anna Margarethe, seiner Baulust schon vor Ende des Jahrhunderts freien Lauf lassen konnte, nicht nur in Vollrads, sondern auch in Würzburg, wo er im Jahre 1706 mithilfe seines Bruders, des Fürstbischofs **Johann Philipp**, den Bau des neuen Familienhauses, des sogenannten „Roten Baues“ begann, an der Nordostseite des Würzburger Residenzplatzes, dicht neben dem Eingang zu den Gärten gelegen.

Bereits 1705 war das fürstliche Schloß und Gut Gereuth im Bezirk Ebern, nördlich von Bamberg, nebst seinen vielen Zubehörungen als Sommersitz angekauft und ausgebaut worden. Beide Besitzungen nahmen bald darauf das Familienhaupt mit allen Kindern und dem gesamten Haushalt auf.

Diese Abwesenheit von Vollrads und das sinkende Interesse an seinem alten Glanze sind dem Archiv zum Verhängnis geworden. Es kümmerte sich niemand von der Familie mehr durch persönliche Aufsicht um die Vollradser Belange und die Zustände im Turm. Ein reger geschäftlicher Briefwechsel fand wohl statt, aber es waren eben nur Beamte, die den Auftrag erhielten, die jeweils benötigten Urkunden aus dem Archiv herauszusuchen und zwecks Benutzung an die verschiedenen Kanzleien zu versenden. Jede direkte Überwachung fehlte, und es ist kein Wunder, daß es im Laufe der Jahre zu den eingangs geschilderten Mißständen kam.

Johann Erwein von Greiffenclau (1663–1727) hatte mit vier Frauen elf Kinder hinterlas-

sen. Fünf weitere Kinder waren jung gestorben. Zwei von den fünf Söhnen haben geheiratet. Dadurch war jetzt die Familie in zwei Linien geteilt: in die bedeutendere und ältere Fränkische Linie, deren Haupt **Johann Gottfried Heinrich** war, und die jüngere Rheinische Linie, die **Adolph Wilhelm** (vermählt mit **Johanna von Dehrn**) gegründet hatte.

Im Jahre 1752, am 8. Oktober, einigten sich alle fünf lebenden Brüder in dem „Teilungs-Receß“, einem umfangreichen Schriftstück mit 31 Artikeln, getätigt auf dem Schloß Werneck in Franken, über den ausgedehnten Besitz.

Schloß Vollrads wird der Rheinischen Linie zugesprochen. Artikel 12 aber besagt, daß die Original-Urkunden der Familie zum gemeinsamen Gebrauch beider Linien in Vollrads „fürsorglich verwahrt und aufgehoben“ werden sollen. Die Rheinische Linie wird verpflichtet, vom Haupt-Repertorium innerhalb dreier Monate an die Fränkische Linie neue zuverlässige Abschrift zugehen zu lassen. (Dieses Haupt-Repertorium hat sich nicht gefunden.)

Nur die Gundheimer und Schwalbacher Urkunden sollen sofort an die Fränkische Linie ausgehändigt werden. Alles Übrige aber bleibt gemeinsamer Besitz der Familien und solle beiden Linien jederzeit zugänglich sein. Die hier feierlich festgelegten Bedingungen sind aber von der Rheinischen Linie nicht erfüllt worden. Die Fränkische Linie hingegen hat von ihren Urkunden und Akten ein Repertorium anfertigen lassen. Es ist bezeichnet: „Repertorium über alle in Würzburg befindlichen Familiensachen, zu dem Roten Bau und den rheinpfälzischen und wetterauischen Gütern und Herrschaften gehörige Dokumente. 1761“.

Die nun folgenden Mitteilungen sind den Akten von 1794 (8.1.– Gr 19) im Vollradser Archiv entnommen, außer der Eingabe des **Friedrich Carl von Greiffenclau** vom 6. Mai 1788.

Im Jahre 1784, am 14. Oktober, schreibt seine Excellenz, der Fürstlich Würzburgische Oberstallmeister **Philipp Carl Anton von Greiffenclau** an seinen Rheinischen Vetter **Friedrich Carl**, die Fränkische Linie habe bis jetzt nicht auf dem Artikel 12 des Teilungs-Recesses bestanden, „aus

besonderem Vertrauen“ zu den beiden, das Archiv in Vollrads verwaltenden alten, treuen Familiendienern, dem Rat Wilhelm und dem Kellner Kraemer. Da aber dem Vernehmen nach **Friedrich Carl** im Begriffe stünde, diese beiden verdienten Personen aus seinen Diensten zu entlassen und an ihrer Stelle einen anderen Rat namens Piaggino und einen anderen Beamten in Vollrads einzusetzen, fühle er sich als Haupt der Fränkischen Linie verpflichtet einzugreifen und stelle den Antrag, künftighin das Familien-Archiv durch zwei Offizianten verwalten zu lassen, von denen einer auf Kosten seiner „Branche“ unterhalten werden solle. Wenigstens die Haupturkunden sollten unter „doppeltem Verschuß gehalten, bewahrt, administriert und mittels Handnehmung des alten Repertoriums neuerlich durch gesehen und in Ordnung gebracht werden“.

Den fremden Leuten aber, Piaggino und Cons., sollten die Schlüssel bis auf weiteres nicht in die Hand gegeben werden. (Der Verdacht gegen Piaggino, der hier ausgesprochen wird, hat sich sehr bald in der übelsten Weise als gerechtfertigt erwiesen, siehe weiter unten die Eingabe von 1794.) Der Oberstallmeister ist entschlossen, falls seinem Verlangen nicht entsprochen wird, gegen seinen Vetter zu prozessieren. Eine Antwort auf dieses Schreiben liegt den Akten nicht bei.

1788, am 6. Mai, wendet sich **Friedrich Carl von Greiffenclau**, Sohn des o.e. **Adolph Wilhelm**, als Repräsentant der Rheinischen Linie an den „Hauptmann, Rätbe und Ausschuß der unmittelbaren Reichsritterschaft Mittelrheinischen Kreises diesseits des Rheins in der Wetterau und zugehörigen Orten, als angeordnete, allerhöchste Kaiserliche Commissarien“ um Beihilfe zu Reparaturen in Vollrads, unter anderem auch zur Wiederherstellung der Gewölbe im Archiv und zur Beschaffung neuer Schlüssel.

Seine Mutter **Johanna, geb. von Dehrn**, als Letzte ihres Stammes hat schlecht gewirtschaftet und den überaus großen Besitz an Gütern, Renten und Gefällen vertan und verpfändet. Mit ihrem Sohn geraten die Verhältnisse noch mehr in Unordnung. Die Reichsritterschaft zu Friedberg hat eingreifen müssen, um in fürsorglicher Weise zu retten, was noch zu retten war.

Dabei ist diese offenbar auf Widerstand gestoßen, denn in dem o.e. Schreiben beklagt sich **Friedrich Carl**, daß durch die gewaltsame Erbrechung aller Türen, Schreibtische und Schränke seitens des reichritterschaftlichen Syndikus Carl von Hinkeldey die Schlösser so ruiniert worden seien, daß sie teils neu gemacht, teils repariert werden müßten. Er könne für nichts mehr einstehen, da bei dieser Gelegenheit sogar die Hauptschlüssel verloren gegangen seien und alles freiliege. (Eine Antwort der Reichsritterschaft liegt nicht vor.)

Auch die Fränkische Linie hat sich nach Friedberg gewendet. Am 8. Januar 1794 schreibt **Franz Carl von Greiffenclau** als Bevollmächtigter seines Vaters, des Oberstallmeisters, an die Reichsritterschaft und ersucht um Erlaubnis, das Vollradser Archiv „gleich anderen ansehnlichen reichsständigen geheimen Archiven“ nach Würzburg zu verbringen und daselbst in sicheren Verwahr und einstweiligen Schutz nehmen zu dürfen. Er begründet dieses Gesuch mit den Greuelthaten und Verwüstungen, welche dermal die französische Nation sich in allen Rheingegenden erlaubt habe und mit den ganz besonders drohenden Gefahren für den Fall, „daß der Rhein in Eis zugehen sollte“.

Das Archiv liege in Vollrads ohne besonderen Schutz und sei bereits „infolge bekannten Verbringens mehrerer Papiere und Urkunden durch Piaggino und den ehemaligen kurfürstlich-mainzischen Hofgerichtsrat Schaab (aber nicht der bekannte K. A. Schaab, Verfasser der „Geschichte der Stadt Mainz“), sowie den Greiffenclauischen Familien-Rat Wilhelm (der nach seiner Entlassung durch Friedrich Carl in den Diensten des Oberstallmeisters verblieb und dessen Unehrllichkeit seinerseits ausgeschlossen erscheint) im wesentlichen zerstreut. Er bittet um die Erlaubnis, alles Vorhandene auf Familienkosten in förmliche Verschläge zu bringen und durch einen von der allerhöchsten Commission besonders hierzu abgeordneten Offizialen der hochlöblichen Ortskanzlei versiegeln zu lassen. Für die weitere Verbringung nach Frankfurt und Würzburg würde seine Familie Sorge tragen und die Kosten übernehmen. Gleichzeitig erbietet er sich, bei ruhigeren und friedlicheren Zeiten alle Kisten und Verschläge wieder auf Familienkosten nach Vollrads zurückbringen zu lassen.

Bereits am 11. Januar 1794 genehmigt die Kaiserliche Commission zu Burg Friedberg den Antrag und bestellt als Subdelegati den Ritter-Rat Carl Franz von Wetzel, gen. von Carben, und den Carl von Hinkeldey. Als Bedingung wird gefordert, daß **Franz Carl von Greiffenclau** von der Vormünderin der Rheinischen Linie, der verwitweten **Freifrau von Greiffenclau, geb. von Horix**, die Versicherung beibringt, daß auch sie mit der Verabfolgung des Familien-Archives einverstanden ist und daß er von dem Herrn Domprobsten von Greiffenclau sowie vom Herrn Oberstallmeister zu Würzburg (also von der Fränkischen Linie) einen schriftlichen Revers vorlegt, in welchem diese sich verpflichten, das Archiv so, wie sie es aus den Händen der Kaiserlichen Subdelegations-Commission in vernagelten, mit dem reichsritterschaftlichen Kanzlei-Siegel belegten Kästen erhalten würden, zu belassen und für dessen Sicherheit zu sorgen.

Sobald die Kaiserliche Commission es aber verlange, müsse das Archiv auf eigene Kosten wieder zurückgebracht werden, entweder nach der Burg Friedberg oder nach Vollrads. Bestimmungen hierüber bleiben vorbehalten. Sofort nach Beibringung der oben verlangten doppelten Versicherung würde sich der Actuarius Commissionis, Registrator Birnbaum, mit einem Bevollmächtigten der Familie von Greiffenclau Würzburgischer Branche nach Vollrads verfügen und daselbst das Archiv in wohlverwahrte Kästen einpacken, die Kästen vernageln, mit dem Kanzlei-Siegel versehen und alsdann dem Greiffenclau'schen Bevollmächtigten gegen Schein zustellen.

Der hier verlangte Revers ist in Abschrift vorhanden, datiert 1794. Es wird darin weiterhin versichert, daß die Kästen durchaus uneröffnet und die Siegel unbeschädigt bleiben werden, und daß die Familie mit ihrem ganzen Vermögen dafür haftet.

In einem Entwurf zu einer Eingabe, datiert 6.12.1799, und in einem Briefkonzept vom 30.4.1803 schildert der Oberstallmeister **Philipp Carl Anton von Greiffenclau** den Zustand des Archivs zu Vollrads im Januar 1794 und dessen damaligen Abtransport folgendermaßen:

„Die Archivstücke lagen in einem feuchten, unbetretten Raum, teils auf der Erde, dem Ein-

dringen jeder Witterung ausgesetzt, teils in offenen Kästen durcheinander und ohne Verzeichnis.“

Franz Carl von Greiffenclau als Bevollmächtigter seines Vaters, in Begleitung des reichsritterschaftlichen Herrn Syndicus Carl von Hinkeldey und des Herrn Registrators Birnbaum als Actuarius Commissiones sind aus Mangel an Zeit bei den damaligen gefährlichen Kriegsvorfällen genötigt gewesen, alles Vorgefundene ohne Ordnung in die Kästen zu werfen, zu verpacken und, entsprechend der Resolutio vom 19.1.1794 nach bedrücktem Siegel auf Wägen zur Transportierung zu bringen.

In einem Privatbrief, der mir momentan nicht zugänglich ist, heißt es, daß auf diesem Transport jenseits Frankfurt die Pferde gescheut haben, die Archivkästen auf die Strasse gefallen und teilweise auseinandergebrochen seien, so daß man die Urkunden aus dem Morast habe zusammenlesen müssen.

Von Würzburg aus hätten die Kästen infolge der Kriegszeiten beim Vordringen des Feindes noch mehrmals weiter in sichere Orte, in „entferntes Land“ gebracht werden müssen bei schlechtester und feuchter Witterung. (Lt. Brief des Oberstallmeisters vom 4.3.1798 kamen sie nach Gereuth in einen Keller.)

Der Schreiber der Eingabe fürchtet, daß die wichtigen Archivstücke durch die Transportierung und durch ihre unzumutbare Aufbewahrung gelitten haben. Das Familieneigentum begründe sich aber hauptsächlich auf die im Archiv lagernden Original-Urkunden, und deshalb beantrage er als Miteigentümer, die ihm anvertrauten, mittlerweile nach Würzburg zurückgebrachten Kästen öffnen zu dürfen, ein Repertorium anfertigen und die Archivalien fachmännisch in Ordnung bringen zu lassen.

Zur Wahrung der Interessen des jungen Pupillen Rheinischer Linie, des minderjährigen **Carl Theodor von Greiffenclau** (geb. 1791), soll ein Bevollmächtigter der Reichsritterschaft bei dem Akte zugegen sein. Um Kosten zu ersparen, schlägt er für dieses Amt den in Würzburg lebenden Hochfürstl.-Würzburgischen Oberamtman, Freiherrn Anshelm von Frankenstein, vor oder den mainzischen-domkapitelischen Syndicus Geheim-

rat Vilt. Hierzu scheint es aber nicht gekommen zu sein, denn am 4.3.1803 versucht die Rheinische Linie, wie bereits mehrmals zuvor, durch Vermittlung der Reichsritterschaft den Oberstallmeister zur Herausgabe des Archives zu zwingen.

Dieser wehrt sich erneut dagegen. Er will erst dann nach Vollrads zurückführen lassen, wenn es „aus dem Chaos, in dem es in Vollrads auf der Erde und in allen Ecken“ gefunden wurde, herausgerissen und in archivalische Ordnung gebracht ist, so daß es für die Erhaltung der Greiffenclau'schen Gerechsamte wieder gebraucht werden kann. In Vollrads bestehe keine Gewähr für diese notwendige Ordnung und keine Sicherheit dafür, daß es nicht wieder in den alten verwahrlosten Zustand zurückkomme, bis etwa der junge **Carl Theodor von Greiffenclau** großjährig sei.

Die Rheinische Branche habe, so schreibt er, das Archiv in unverantwortlicher Weise vernachlässigt und sogar notorischermaßen Urkunden daraus entnommen und an das Mainzer Pfandhaus und an andere Orte verpfändet. (Anm. Die Richtigkeit dieser Angaben läßt sich nicht nachweisen, weil das alte Repertorium fehlt.) Nach erfolgter Neuordnung und Ausfertigung der nötigen Register soll jede Linie ein Exemplar davon erhalten und jeder Linie soll freier Zugang zu den Archivalien gestattet sein. Sie sollen im Greiffenclau'schen Familienhaus in Würzburg unter seiner vollen Verantwortung aufbewahrt werden. Die Einsprüche des rubricirten Contradictors, des Friedberger Procurators Dietzsch, werden zurückgewiesen.

Erst am 1.6.1807 erteilt der damalige Vormund des immer noch minderjährigen **Carl Theodor von Greiffenclau**, Freiherr von Syberg, die Einwilligung, daß das Archiv in Würzburg entsiegelt, geöffnet, consigniert und aufgestellt werde, – unter dem Vorbehalt, daß man ihm ein Verzeichnis seines Inhalts zustellt.

Der Gebrauch des Archives ist nämlich jetzt auch für die Rheinische Linie wegen verschiedener laufender Prozesse im Rheingau „und anderwärts“ dringend notwendig geworden. Auch hatte man in der Zeit des Verschlusses, also seit 1794, alle für die Belehnungen nötigen Lehensrequisiten zum großen Schaden der Familie nicht heraussuchen können.

Beide Linien, für die Fränkische **Franz Carl** als Bevollmächtigter seines Vaters, für die Rheinische der Amtskeller Will von Vollrads, einigen sich nun endlich darauf, daß das Archiv in Würzburg verbleiben und dort aufgestellt werden soll, also an einem in der Mitte Deutschlands liegenden Ort.

Die Reichsritterschaft besteht nicht mehr. Es soll daher ein Notar mit zwei Zeugen zugezogen sein, wenn die noch unversehrten reichsritterschaftlichen Siegel von zwei Bevollmächtigten der Familie abgenommen und die Kästen und Verschlüsse geöffnet werden.

Mit der Ordnung sämtlicher Papiere und Anfertigung eines Inventariums soll der Herr NN. betreut werden. Es ist möglich, daß damit der würzburgische Archivar Oegg gemeint ist, denn in einem Briefe des Oberstallmeisters vom 24.3.1794 heißt es:

„Die Fränkisch-Würzburgische Repositur, die Archivar Oegg zu verbessern verheißt hat, ist noch nicht in Ordnung. Der Krieg kam dazwischen und die Papiere wurden – Gott weiß wie – eingepackt und geflüchtet. Jetzt stehen sie in Gereuth im Keller (offenbar mit dem Greiffenclau-Archiv von Vollrads zusammen) und niemand kümmert sich darum.“

Die Korrespondenz zur Vorbereitung des Aktes der Archiveröffnung in Würzburg hat sich also von 1794 bis 1807 hingezogen. Sie schließt mit dem Schreiben vom 22.11.1807. Ein Bündel loser Folioblätter mit der Aufschrift „*Vollradser Archiv Aufnahmebestand in 7 Kästen coram Commissione, actum Würzburg, 10. Dez. 1807 in der freyherrl. von Greiffenclau'schen Registratur*“ ist vorhanden. Als bei diesem Akte zugegen sind bezeichnet: „*Der Herr Oberamtmann von Greiffenclau (also Franz Carl), der Herr Landesdirectionssecretär Nickels als Bevollmächtigter, der Herr Kassierer Reuss als Mitbevollmächtigter, der Herr (Domarchivar a.D.) Oegg als Notar und „perme actum“ Schmitt.*

Die Aufnahme ist zum Teil sehr summarisch abgefaßt. Bei vielen Urkunden fehlen Jahreszahl und notwendige Namensangaben, aber sie hat offenbar als Grundlage zu einem bald darauf fertiggestellten Repertorium gedient.

Dieses Repertorium – ein stattlicher Folioband – ist erhalten. Ich fand es zwischen Büchern der Bibliothek. Wer es geschrieben hat, ist nicht vermerkt, auch fehlt die Angabe des Jahres seiner Entstehung. Die Schrift ist jedoch die gleiche, die auch häufig bei der Bestandsaufnahme von 1807 vorkommt, und auch das Papier mit gleichem Wasserzeichen wurde hier wie dort gebraucht. Leider aber konnte es nicht bei der jetzigen Neuordnung verwendet werden. Zahlreiche Irrtümer in der Auflösung der Daten und Ungenauigkeiten in den Inhaltsangaben hätten so viele Korrekturen notwendig gemacht, daß es einfacher war, die Arbeit ganz neu zu beginnen.

Über die weiteren Schicksale des Archivs im 19. Jahrhundert hat sich bisher keine Nachricht gefunden. Es ist also nicht zu sagen, wann und warum es mit der gesamten „Würzburgischen Repositur“ trotz aller früheren Bedenken wieder nach Vollrads zurückgesandt wurde.

Hier in Vollrads befand es sich jedenfalls im Jahre 1860, als **Graf Hugo Matuschka-Greifenclo** im Namen seiner **Frau Sophie**, der letzten lebenden Tochter der greifencloischen Familie, das Gut übernahm. In welchem Zustand es sich damals befand, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls aber zeigte sich, wie berechtigt die oben erwähnten Bedenken waren, als ich im Juli 1897, gleich nachdem der Vollradser Besitz in das Eigentum meines Mannes, des **Grafen Guido Matuschka-Greifenclo**, übergegangen war, mit ihm die bisher so fest verschlossenen Räume betrat. Der Anblick, der sich uns bot, ist schwer zu beschreiben. Es herrschte eine Verwahrlosung, welche diejenige des Jahres 1794, als die überstürzte Verbringung des Archives nach Würzburg geschehen mußte, um Vieles übertraf.

Nun erhebt sich die Frage: Wie konnte es ein zweites Mal dazu kommen?

Offenbar trugen die gleichen Gründe wie im 18. Jahrhundert die Schuld an aller Vernachlässigung und Unordnung. Die Rheinische Linie war mit dem jungen **Carl Theodor von Greifenclo**, dem Sohne des **Friedrich Carl und der Magdalena, geb. von Horix**, im Jahre 1812 ausgestorben. Die Fränkische Linie lebte in Würzburg, in Mainz, auf dem fürstlichen Schlosse Gereuth unweit

Bamberg oder auf der noch großartigeren Herrschaft Herzmann-Miestez in Böhmen. Nur der Junggeselle **Otto von Greifenclo**, fürstl.-würzburgischer und kaiserl.oesterreichischer Kämmerer und Hofrat, Major a. D., hatte sich in den Rheingau zurückgezogen, wo er 1860 im hohen Alter von 83 Jahren zwar nicht in Vollrads, sondern in Winkel, in dem späteren geyseschen Hause an der Hauptstraße starb als letzter männlicher Sproß der Familie.

Bereits seit der Übersiedlung der Familie nach Würzburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts war Vollrads, wie bereits gesagt, verwaist und nur noch von Beamten bewohnt. Aber während diese damals infolge der straffen Geschäftsführung durch **Johann Erwein von Greifenclo** und seinen Sohn und Nachfolger **Lothar Gottfried** ständig unter Kontrolle standen, waren diese ab etwa 1820 allzuviel sich selbst überlassen und mußten nach eigenem Gutdünken wirtschaften. Daß dadurch die Interessen der Herrschaft oft hinter denen der Angestellten zurücktreten mußten, ist nicht zu verwundern. Aus ihren Berichten, Rivalitäten, kleinen Sorgen und Streitigkeiten geht hervor, wie sehr Gärten und Schloß nach und nach ihr herrschaftliches Gepräge verloren.

Nur sehr selten kam eines der Familienmitglieder z. B. von einem Kuraufenthalt in Wiesbaden aus auf das Stammschloß. Das Archiv wird niemals in der umfangreichen Korrespondenz erwähnt. Es blieb offenbar der Willkür und dem geringen Verständnis der Beamten ausgeliefert.

Im Jahre 1860 trat die Gräfin **Sophie Matuschka, geb. Reichsfreiu von Greifenclo**, wie oben bereits erwähnt, den Familiengesetzen entsprechend als letzte lebende Tochter den Besitz von Vollrads an. Leben und Verhältnisse hatten sich von Grund auf gewandelt. Das Archiv mit seinen Urkunden, Akten, Briefen und Rechnungsbüchern besaß nur noch historischen Wert. Und hierfür fehlte sowohl das lebendige Interesse als auch die Zeit.

Der Graf war passionierte Landwirt und mußte sich erst mühsam in die ihm neuen vielseitigen Schwierigkeiten des Weinbaues einleben. Daneben beschäftigten ihn vollauf seine Ämter als Vorsitzender des Communal-Landtages, als Schloßhauptmann von Wiesbaden und diensttuender Kammerherr ihrer Majestät der Kaiserin

Augusta für die Zeit ihrer beliebten, alljährlichen Aufenthalte hier im Westen, mit den damit verbundenen höfischen und gesellschaftlichen Verpflichtungen in Wiesbaden, Homburg und Koblenz. Seine Ernennung zum Mitglied des preußischen Herrenhauses am 24.10.1879 brachte es außerdem mit sich, daß er einen Teil des Jahres in Berlin verbringen mußte.

Die Gräfin konnte sich allerdings nur wenig am öffentlichen Leben beteiligen. Ein nie geheilter Beinbruch hatte sie von Jugend an im Gehen behindert und später ganz an den Rollstuhl gefesselt. Das Treppensteigen war ihr nicht möglich. So wurde denn der Turm wohl stets mit Ehrfurcht betrachtet, aber niemals betreten.

Erst als dem berüchtigten Archivar a. D. F. W. Roth gestattet worden war, Nachforschungen im Archiv zu halten, und man die von ihm hinterlassene Unordnung wahrnahm, kam die gefährdete Existenz der Urkunden und Akten zum Bewußtsein der Besitzer und hiermit auch die Pflicht zu deren Erhaltung. Es geschah aber nichts anderes, als daß man die beiden Türen neunmal verschloß und die Schlüssel nicht mehr herausgegeben wurden.

Im Jahre 1898 sind beide Archivräume restauriert worden, die Gewölbe nachgesehen, Fenster eingesetzt und ein neuer Sandsteinboden gelegt worden. Hilfreiche, aber unkundige Hände hatten vorher sämtliche Archivalien, wie sie sie gerade fassen konnten, in den gotischen Nebenraum, nach dem Rheine zu, verbracht, während die entleerten Kästen von einem Winkeler Schreiner repariert wurden. Dann kam alles, nochmals aufs Geradewohl zusammengerafft, in die Kästen zurück und mit diesen an den alten Platz. Die beiden Räume wurden wieder fest verschlossen, die Schlüssel erneut konfisziert und nur selten war ein Betreten möglich.

Nach dem ersten Weltkriege, als im Sommer 1922 der verdiente Familienforscher, Heraldiker und Genealoge, Exzellenz Generalleutnant Dr. hc. Ernst Oidtmann (1854–1937), ein Freund unseres Hauses, um die Erlaubnis bat, für seine genealogischen Forschungen eine Anzahl Urkunden in Vollrads einzusehen, trat der erfreuliche Wechsel ein. Aus dessen nur kurzem Besuch wurden aber vier Wochen angestrengter Arbeit, die den Grundstein zu meiner späteren archivalischen Tätigkeit legte.

Alles befand sich damals in einem unbeschreiblichen Durcheinander, und doch war diese Unordnung zu etwas gut: Einige der interessantesten Urkunden waren mitten in Bündel ganz nebensächlicher Schriften geraten, wie z. B. eine verloren geglaubte Urkunde über den Mapper Hof aus dem Jahre 1184, oder eine Urkunde zur Burg Odenbach bei Idar-Oberstein aus dem Jahre 1303. Wer weiß, ob solche oder ähnliche archivalische Raritäten uns ohne diese Unordnung erhalten geblieben wären.

Bei der Neuordnung des Archives seit dem Jahre 1922 entstanden rund 4000 teilweise sehr ausführliche Regesten, sowie eine Suchkartei mit über 12.000 Zetteln, was für die Benutzung des Archives eine große Erleichterung bedeutet.

Bei den Lehenurkunden haben wir eine fast lückenlose Reihe von Pergamenturkunden der deutschen Kaiser mit deren Unterschriften und anhängenden großen Staatssiegeln, beginnend 1365 mit Karl IV. Weiterhin haben wir eine Reihe von päpstlichen Bullen mit den bekannten kleinen Bleisiegeln an grauer Hanfschnur, die meist geistliche Privilegien behandeln. Durch den Niederschlag der Tätigkeit von Greiffenclausischen Videdomen im Rheingau ist viel juristisches Material vorhanden.

Ein besonderes Fest für die Augen ist eine kleine Sammlung von domkapitelischen Wappenkalendern sowie eine große Sammlung von Wappen und genealogischen Notizen. Mich selbst haben zum Schluß die vielen kleinen privaten Notizen interessiert, wie z. B. medizinische Verordnungen und Ratschläge, wie z. B. das Rezept aus dem Jahre 1539 gegen die Vergeblichkeit: „Ochsenzunge, weich gedrückt, macht ein gut Gedächtnis.“



Bibliothek

Mitteilung der Rheingauer Heimatforschung im September 1959

NEKROLOG

Am 8. September 1959 verschied im 90. Lebensjahre
auf Schloß Vollrads im Rheingau
unsere Ehrenpräsidentin
FRAU CLARA GRÄFIN VON MATUSCHKA-GREIFFENCLAU
geb. Baronin von Oppenheim
Ehrensator der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

In der verstorbenen Ehrenpräsidentin vollendete sich ein langes und großes Menschenleben, in dessen Vordergrund die Mildtätigkeit, die Nächstenliebe und die Heimat standen. Der Pflege und der Förderung der kulturgeschichtlichen Wissenschaften galt ihr Wirken im besonderen Maße. Die Türe ihres Hauses, ihre Hand und ihr Herz waren all denen immer offen, die sich um die Heimat, die Erhaltung der Kultur und der Kunstdenkmale und in der wissenschaftlichen Forschung bemühten. Sie ward zu einer Mutter des Landes, das wir mit besonderer Liebe unsere Heimat nennen. Wir empfinden es als eine Gnade Gottes, so selbstlos und herzlich wie Frau Gräfin Clara für die menschliche Wohlfahrt wirken zu können. Das vollendete menschliche Wesen unserer verschiedenen Ehrenpräsidentin und ihre hohen Verdienste leben unter uns weiter als eine große Verpflichtung.

Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung
Rudolf Asbach
Vorsitzender

Mitteilung der Verwaltung von Schloß Vollrads im Februar 2006

Archiv Schloß Vollrads

Seit November 2004 ist es durch die Unterstützung des Fördervereines Schloß Vollrads möglich, die Archivbestände unter der Fachaufsicht und -betreuung des Hessischen Hauptstaatsarchivs einer wissenschaftlich fundierten Erschließung zuzuführen.

Eine eigens mit diesem Arbeitsgebiet betraute Archivarin sichtet und erfaßt zunächst die Schloß Vollradser Archivbestände. Danach erfolgt das Verzeichnen und Katalogisieren sowie die Vergabe von inhaltlichen Stichworten. Dies ist gerade für das Auffinden bestimmter Inhalte mittels moderner Computertechnik unerlässlich.

In Einzelfällen erfolgt das Transkribieren oder auch Übersetzen, bevor die Archivbestände – von störenden Metallklammern befreit – in säurefreien Archivumschlägen oder Archivboxen mit inhaltlicher Beschriftung wieder sorgfältig verpackt und eingelagert werden.

Nach Aufarbeitung im Hauptstaatsarchiv werden die Unterlagen wieder nach Vollrads verbracht und ihren Platz im Wohnturm erhalten. Es ist dann beabsichtigt, das Archiv über die Suchmittel des Hessischen Hauptstaatsarchivs für wissenschaftliche Forschungen zugänglich zu machen.

Kreuzigungsgruppe im Hausgarten



Kreuzigungsgruppe mit Christus, Maria und Johannes im Hausgarten, Kirchspiel 5, von Geisenheim, Aufn. P. Claus

Im Sommer 2005 wurden wir auf einen nicht alltäglichen Bildstock, eine Kreuzigungsgruppe, gehauen in alte Weinbergsendsticker aus Sandstein, wie sie früher in den Weinbergen der Pfalz üblich waren, aufmerksam. Wir baten den Auftraggeber, Herrn Engelbert Gras, der Redaktion die Legende zu der eindrucksvollen, rustikalen Bildhauerarbeit zur Verfügung zu stellen:

Beim Handwerkermarkt anlässlich des Lindenfestes 1999 lernte ich in den freischaffenden Steinbildhauermeister Thierry Gangloff, damals wohnhaft in Sexau bei Freiburg, und dessen Arbeiten kennen und schätzen.

Der Künstler präsentierte in dem kleinen Park hinter dem Fronhofplatz seine Gartenskulpturen aus Sandstein, die reges Interesse bei den Besuchern fanden. Besonders faszinierend war für mich die Tatsache, daß einige Skulpturen aus dem verwitterten gelben Sandstein, ehemals in der Pfalz als Weinbergsendpfosten genutzt, geschaffen worden waren.

Die warmen Farbtöne und die Spuren der Verwitterung gaben den daraus gearbeiteten Figuren einen ganz eigenwilligen Charme. Ich kam im Jahr 1999 mit dem Künstler ins Gespräch und fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, aus diesen Sandsteinsäulen eine Kreuzigungsgruppe für mich zu fertigen. Es folgten der Besuch einer Ausstellung in Leinsweiler und die Klärung von Detailfragen.

Im Jahr 2000 lagen schließlich die Entwurfszeichnungen des Bildhauers vor, die mich so beeindruckten, daß ich die Ausführung in Auftrag gab.

Herr Gangloff, der seinen Lebensraum und sein Atelier mittlerweile in ein schönes Gehöft in den Weinort Leinsweiler in der Pfalz verlegt hat, beendete die Arbeiten an der Kreuzigungsgruppe im Jahr 2002. Im April 2005 konnten sie vom Künstler im Hausgarten des Hauses Kirchspiel 5 in Geisenheim aufgestellt werden. Der Bildhauer Thierry Gangloff ist freischaffender Steinbildhauermeister und hat seinen Wohnsitz in 78629 Leinsweiler, Hauptstraße 13, in der Pfalz. Tel.: 0 63 45/95 33 06.



SCHLOSS VOLLRADS

Hofterrasse

mit Wein- und Essensstand

Geöffnet von Ostern bis Oktober Sa, So, Feiertags 11:00 bis 19:00 Uhr

Lifemusik von Juni-Oktober

Termine auf Anfrage oder unter www.schlossvollrads.com

Vinothek

im ehemaligen Kutscherhaus

Öffnungszeiten Ostern bis Oktober

Montag-Freitag 9:00 bis 18:00 Uhr

Sa, So, Feiertags 11:00 bis 19:00 Uhr

Öffnungszeiten November bis Ostern

Montag-Freitag 9:00-17:00 Uhr

Sa, So, Feiertags 12:00-17:00 Uhr

Veranstaltungen

in den repräsentativen Privaträumen des Herrenhauses: Hochzeiten,
Familien- und Firmenfeiern, Tagungen und Weinproben verschiedenster Art.

Wir beraten Sie gerne.

Schloss Vollrads-65375 Oestrich-Winkel

Telefon 06723 660

www.schlossvollrads.com



Absender:

Druckerei Wurm GmbH
Im Rad 20, 65197 Wiesbaden

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein – auf dem Weg von der Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen, denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn, ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.